

H. H. Schubert:

Errichtung einer Volkstumsgrenze

Das Bewußtwerden des Volkes als eigenständiger Wert neben dem Staat ist erst das Ergebnis der neueren Zeit. Das wahre Wesen eines Volkes konnte aber erst mit der Erkenntnis der Gesetze von Rasse und Völkern erfaßt werden. Die früheren Versuche einer Begriffsbestimmung „Volk“ bleiben daher auch mangels rassistischer Fundierung in unbefriedigenden Teilerkenntnissen, insbesondere in einer Überbewertung der Umweltfaktoren, stecken. Kürzlich hat die Auseinandersetzung hierüber eine wertvolle Befruchtung durch die Arbeit von Stengel v. Kurfowksi¹⁾ erfahren.

Es ist erstaunlich, daß diese Frage im politischen Schrifttum bisher nicht stärkere Beachtung gefunden hat, zumal aus einer eingehenden Begriffslarbeit über das Wesen des Volkes wertvolle Erkenntnisse sowohl für die praktische Rassen- und Bevölkerungspolitik wie auch für die Volkstumspolitik abgeleitet werden können. Während es Aufgabe der Rassen- und Bevölkerungspolitik ist, die Mehrung und Besserung der deutschen Blutsuhanz durch Überwindung der Geburtschwäche und der Gegenauslese zu bewirken, ist es Aufgabe der Volkstumspolitik, die Auseinandersetzung des deutschen Volkstums mit fremdem Volkstum an der Vielzahl der gegebenen Berührungsfelder zu steuern. Das heißt zum großen Teil die Unterbindung vielfältiger Unterwanderungstendenzen, zum kleineren Teil die planvolle Einbeziehung wertvoller Bluts Elemente in den deutschen Volkstörper; die Volkstumspolitik hat aus den sich hierbei ergebenden rassistischen, außenpolitischen, sicherheitspolizeilichen u. a. Gesichtspunkten die notwendige Synthese zu finden.

Die heutige Umsehung von grundsätzlichen Erkenntnissen in die praktische Gehaltung läßt deutlich werden, welche Wandlung der Volksbegriff mit dem Nationalsozialismus erfahren hat. Denn entscheidend für das Leben sind noch nicht die wissenschaftlichen Erkenntnisse an sich, sondern erst deren Anerkennung und Verwirklichung in der Politik. Andererseits kann die Praxis die Richtigkeit ihrer Maßnahmen wiederum ständig an den grundsätzlichen Erkenntnissen der Wissenschaft überprüfen.

Es liegt nahe, daß der Wandel in der Wesensbestimmung „Volk“ sich mit am stärksten an den Grenzregionen eines Volkstörpers bzw. bei völkischen Grenzmaßnahmen offenkundig werden muß. Es dürfte daher reizvoll sein, eine solche Frage näher zu untersuchen. Dies sei am Beispiel der volkspolitischen Be-

handlung der Wohnbevölkerung in den eingegliederten Ostgebieten (Gau Danzig-Westpreußen und Wartheland, Reg.-Bez. Zichenau und Rattowitz, Kreis Sudauen, Bezirk Soldau) durchgeführt.

Die bei Eingliederung dieser Gebiete ins Reich vorgesehene Bevölkerung gehörte verschiedenen Volkstümern an. Neben Deutschen und Polen lebten Masuren, Kaschuben, Wasserpolen und Slonjaken; daneben sind noch einige kleine Volkssplitter vorhanden, wie Litauer, Weißrussen, Tschechen usw. Ohne den Einschnitt der nationalsozialistischen Revolution wäre es selbstverständlich gewesen, an die alte preußisch-deutsche Tradition von vor 1918 anzuknüpfen, die nur durch kurze 2 Jahrzehnte unterbrochen worden war. Das hätte die volle Gleichstellung der Polen mit den Deutschen vor Recht und Gesetz bedeutet, also die Anerkennung als deutsche Staatsangehörige. Betrachten wir kurz das damalige Zustandsbild: Das Volkstumserkenntnis war sozusagen Privatangelegenheit wie die Konfession, und es fand jedem Staatsangehörigen frei, sich durch Wechsel seines Bekenntnisses einem anderen Volkstum zuzuwenden. Der Wechsel zwischen den Volkstümern hinüber und herüber ist denn auch bis auf den heutigen Tag eine ständige und starke Bewegung gewesen. Seitens der Völker hat hierbei eine wertende Kontrolle der Umvolkungen, insbesondere soweit sie äußerlich zu Gunsten des eigenen Volkstums erfolgten, nie stattgefunden. Vornehmlich die Staatsvölker waren und sind ohne Ausnahme bemüht, alle erreichbaren Individuen der in ihrem Bereich lebenden Fremdvollgruppen zu sich herüberzuziehen und umzuvoiken; sie stehen in ihrem Denken gleichsam unter einem Absorbierungszwang. Der wesentliche Sinn der Grenzlandarbeit und Volkstumspolitik ist danach das Herüberziehen fremdvölkischer Menschen zur Schwächung der Minderheiten. Betrachten wir die heutigen Volkstumsgrenzen, so sehen wir ohne jede Ausnahme die Gültigkeit dieser Anschauung. Allein der Nationalsozialismus hat dank seines Blutgedankens die blutliche Wertung des Menschen sich zum Maßstab gesetzt und ist nicht gewillt, auch eine freiwillige Bereitschaft fremdstämmiger Menschen zu einem Bekenntnis zum Deutschtum anzunehmen; es sei denn, daß rassistische Ausleseforderungen erfüllt sind. Wohl kaum ein Problem läßt die Auseinandersetzung zwischen dem alten etatistischen Denken und dem neuen biologischen Denken so deutlich erkennen wie diese Umvolkungsfrage!

Abgesehen von politischen Gesichtspunkten verbietet also primär der deutsche Blutgedanke die

¹⁾ Lorhar Stengel v. Kurfowksi: Was ist ein Volk? Berlin 1940. Hierzu f. auch den Artikel von Lemme, Volk und Rasse 1931, S. 157.

Gleichstellung der Polen. Die Aufrichtung klarer Grenzen zwischen deutschem und polnischem Volkstum bedingt nun die Trennung der Bevölkerung der eingegliederten Ostgebiete in diese beiden Gruppen. Bei oberflächlicher Betrachtung mag dies leicht erscheinen, indem es nur die Registrierung der Volksdeutschen durchzuführen gilt. Eine solche Abgrenzung allein nach dem Bekenntnisprinzip wäre aber den schwierigen Volkstumsverhältnissen und Vermischungsformen nicht gerecht geworden. Ziel mußte aber sein, scharfe Grenzen zwischen Deutschland und Polentum aufzurichten; von den genannten kleinen Volkstumssplittern abgesehen.

Zu diesem Zweck wurde die „Deutsche Volksliste“ geschaffen. Auf Grund der Anordnung des „Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums“ vom 12. 9. 1940 erschießt die „Verordnung über die Deutsche Volksliste und die deutsche Staatsangehörigkeit in den eingegliederten Ostgebieten“ vom 4. 3. 1941, RGBl. I, S. 118. Die Deutsche Volksliste (in folgendem mit DVL. bezeichnet) ist je nach den politischen Voraussetzungen bei den einzelnen Personenkreisen in vier Abteilungen gegliedert. Um eine beschleunigte und zuverlässige Erfassung der deutschen Volkzugehörigen sicherzustellen, sind bei den Reichsstatthaltern (Oberpräsidenten) Zentralstellen, bei den Regierungspräsidenten Bezirksstellen und bei den unteren Verwaltungsbehörden (Landräte, Oberbürgermeister) Zweigstellen der DVL. errichtet worden. Die Zweigstellen nehmen die Anträge entgegen und entscheiden in 1. Instanz. Es liegt nahe und ist auch bei sorgfältiger Entscheidung der Anträge auf Aufnahme in die DVL. nicht zu vermeiden, daß viele Antragsteller glauben, mit der vorgenommenen Eingruppierung nicht einverstanden sein zu können. Aufgabe der in jedem Gau vorhandenen zwei Berufungsinstanzen (Bezirksstellen und Zentralstelle) ist, diese Einzelbeschwerden nachzuprüfen, wie auch durch ihre Entscheidungen für die Herstellung einer Einheitslichkeit bei der Arbeit der ihnen nachgeordneten Zweigstellen Sorge zu tragen. Für die gesamten eingegliederten Ostgebiete ist dies die Aufgabe des beim „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“, Berlin, eingerichteten „Obersten Prüfungshofes für Volkzugehörigkeitsfragen“. Seine Entscheidungen in typischen Einzelfällen werden Beispiel für die Ausrichtung der Entscheidungen aller Dienststellen der DVL. sein. In den Zweig-, Bezirks- und Zentralstellen wirken neben den jeweils beteiligten Staats- und Parteistellen und den Dienststellen des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums auch bewährte Volkdeutsche mit, die aus eigener Erfahrung die oft schwierigen Fragen der Wertung volkspolitischen Verhaltens zu polnischer Zeit verständig beurteilen können.

Verhältnismäßig einfach ist die Abgrenzung des deutschen Volkstums, soweit es sich um Volksdeutsche handelt. Als solche können nur die Personen bezeichnet werden, die sich ihr Deutschland nachweislich bewahrt haben. Dieses Bekenntnis liegt insbesondere vor, wenn es sich um Angehörige von deut-

schen Organisationen handelt. Hierzu gehören nicht nur die bekannten politischen Organisationen (wie Jungdeutsche Partei, Deutsche Vereinigung, Deutscher Volkerverband), sondern neben Konfessionellen auch deutsche marxistische Vereinigungen. Denn es geht bei dieser Frage nicht um ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus, sondern zum Deutschtum schlechthin. Die Gewinnung für die nationalsozialistische Weltanschauung ist die zukünftige Aufgabe der Partei an diesen Menschen. Grenzfälle entstehen besonders aus zwei Gründen: einmal war das Streudeutschtum gezwungen, ohne Verfehr mit deutschen Nachbarn und fern von deutschen Organisationen stets nur in polnischer Umgebung zu leben und in diesen Kreisen auch den persönlichen Umgang (Nachbarschaftshilfe) zu suchen; deutsche Schulen waren gleichfalls nicht vorhanden. Zweitens waren in verklärter Masse auch jene Volkdeutschen zu äußeren Bindungen an das Polentum gezwungen, die von diesen beruflich bzw. wirtschaftlich weitgehend abhängig waren, also Beamte, Kaufleute, Handwerker usw. Die Zugehörigkeit zu politischen Berufsverbänden, Vereinen usw. ist deshalb kein Gegenbeweis, soweit es sich nicht um ausgesprochen deutschfeindliche Organisationen handelt. Es sind zahlreiche Fälle zu finden, wo äußere Bindungen nach beiden Seiten vorliegen, Aufgabe der Praxis ist es, jene Grenze zu finden, wo die Beziehungen zur polnischen Seite zu menschlich-politischen Bindungen wurden, die eine Lösung aus dem deutschen Volksebewusstsein bedeuten.

Bei dieser Abgrenzung der Volksdeutschen sind zwei Fragen zum Thema „Volk und Kasse“ von Interesse. Einmal ist es das Verhältnis von Bekenntnis und Abstammung bei der Festlegung von Volkstumsgrenzen. Es ist bereits betont worden, daß der Nationalsozialismus aus seiner Grundhaltung heraus auch ein sozusagen freiwillig angebotenes Bekenntnis fremdvölkischer Menschen zum Deutschtum, ohne Einschaltung eines engen rassistischen Siebes, ablehnen muß. Damit rückt bei der Abgrenzung des Volkstums das Kriterium der Abstammung entscheidend in den Vordergrund. Eine Einschränkung fordern aber die besonderen Bedingungen der Bewährungsprobe in jenen neuen Reichsgebieten, die im Laufe der letzten Jahre zum Reich gekommen sind. Während der Zugehörigkeit zu dritten Staaten war ein Bekenntnis zum Deutschtum fast immer mit erheblichen Nachteilen und freiwilligen Opfern verbunden. Ein solches Bekenntnis zum Deutschtum sozusagen in völkischen Kampfszeiten ist als vollgültiger Beweis zu werten. Das heißt praktisch, daß auch Personen, die z. B. aus einer deutsch-polnischen oder deutsch-tschechischen Mischebe stammen, oder kaschubischer oder wasserpolnischer Abstammung sind, als Volksdeutsche anerkannt werden können, wenn sie sich in polnischer Zeit eindeutig zum Deutschtum bekannt haben.

Als sehr wesentlich ist hierbei aber zu betonen, daß ein solches Bekenntnis zum Deutschtum allein zu polnischer Zeit Wert hat, als es mit Nachteilen verbunden war. Ein Bekenntnis zum Deutschtum nach der Eingliederung der Ostgebiete ins Reich ist wertlos

und damit für die DVV. uninteressant. Vielmehr ist zu beobachten, daß weite Teile des polnischen Volkstums mit zunehmendem Abstand von den Septembertagen 1939 bemüht sind, sich durch deutsches Staats- bzw. Volkstumsbekenntnis zu tarnen und vor wirtschaftlichen Nachteilen zu schützen. Die slawische Sprachgebildung sowie das Verflachen der Eindrücke aus der völkspolitischen Kampfkzeit machen eine genaue Beachtung dieses Grundsatzes bei der Bewertung des Bekenntnisses zum Volkstum notwendig. Die Novemberereignisse 1918 haben uns tausendfach Beweise geliefert, daß preussische Untertanen polnischer Abstammung (oft nicht einmal äußerlich polnischer Zunge), die als Beamte und Soldaten in ihrem Verhalten bestens beleumdet waren, sich plötzlich als bewußte Polen entpuppten, ja nur zu oft aktive Träger der polnischen Aufstände wurden und auch fortan die größeren Deutschenfeinde, im Verhältnis zu den „Kongressern“, blieben. Deshalb sind auch innerpolitische Auseinandersetzungen, z. B. die teilweise heftige Ablehnung der „Kongresser“ durch die „preussischen Polen“ keineswegs als produktive Einstellung zu werten. Auch eine „angenehme Erinnerung“ oder frühere Loyalität gegenüber dem preussischen Staat hat mit einem deutschen Bekenntnis nichts zu tun. Ober wenn z. B. in Ableitung seiner damaligen Wehrpflicht ein Pole im Weltkrieg 1914/18 ausgezeichnet worden ist, so ist hiermit natürlich weder eine Voraussetzung für eine deutsche Volkzugehörigkeit noch für eine Einteilungsfähigkeit gegeben. Kriegerische Völker gibt es in allen Klassen ebenso wie tüchtige, arbeitssame Menschen; unser Blutgedanke bewahrt uns heute davor, solche Eigenschaften etwa bereits als „wünschenswerten Bevölkerungszuwachs“ anzusehen, wie es ein liberalistisches Zeitalter getan hat, das allein das Individuum bejahte, aber die Wertung aus dem Blut ablehnte.

Es bedarf keiner näheren Begründung, daß die Volksdeutschen ohne Prüfung des rassistischen Wertes des Einzelnen, soweit Deutschblütigkeit vorliegt, auch staatsrechtlich in die deutsche Volksgemeinschaft aufgenommen werden, der sie völkspolitisch-geistig immer angehört haben. So wie bei der Umsiedlung unserer Volkgruppen aus dem östlichen Vorkfeld des Reiches werden auch die Volksdeutschen der preussischen Ostgebiete mit Licht und Schatten in den Kreis der deutschen Staatsangehörigen eingegliedert.

Wenn z. B. in der volksdeutschen Familie E. mehrere Fälle von erblicher Taubstummheit vorkommen, so ist es nicht Aufgabe der DVV., durch Verweigerung der Aufnahme das Eindringen dieser Erbbelastung zu verhindern; dies ist Sache des Erbzeuges zur Verhütung erkrankten Nachwuchses.

Außer jenen Volksdeutschen, die ihr Volkstum bewahrt haben, gibt es aber auch deutschstämmige Menschen, die Bindungen zum Polentum eingegangen sind, die über den Druck der Verhältnisse hinausgingen; sei es aus Charakterstärke, aus politischer Laubheit oder infolge verwandtschaftlicher Beziehungen. Sie können nicht sofort mit vollen Rechten und Pflichten als Teil der deutschen Volksgemeinschaft anerkannt werden. An ihnen ist zur

Rückgewinnung für das Volkstum eine politische Erziehungsarbeit zu leisten. Voraussetzung ist die nachgewiesene Deutschstämmigkeit, also die Abstammung von Vorfahren, die dem deutschen Volkstum angehört haben. Im völkisch gemischten Ost- raum hat das Zusammenleben der beiden Volkstümer seit Jahrhunderten aber zu völligen Misch- eben geführt. Da es Grundfals sein muß, kein wertvolles deutsches Blut in fremdes Volkstum verloren gehen zu lassen, müssen bei dieser Gruppe auch solche Personen noch von der DVV. erfasst werden, die in ihrer Ahnentafel ein oder zwei Vorfahren auf- weisen, die nicht dem deutschen Volkstum angehört haben. Eine erbbiologische Überprüfung hat aber sicherzustellen, daß nicht durch das fremde Volkstum der deutsche Blutsanteil rassistisch völlig entwertet wird.

Liegen solche völkischen Misch- eben in der DVV. vor, so ist sinngemäß sehr wesentlich, welcher Ehepartner sich bei der Er- ziehung der Kinder völkspolitisch durchgesetzt hat. Sind diese in deutschem Geist erzogen worden, so ist der deutsche Ehepartner als Volksdeutscher anzusehen, während der fremdvölkische Teil als „Zwischen- schicht“ gleichfalls aufgenommen wird, um die Ein- heit der Ehe sicherzustellen, denn es geht vor allem um die Kinder.

Wenn die Bindungen deutschstämmiger Menschen an das Polentum einen Grad angenommen haben, daß ein völliges Aufgehen im Polentum vorliegt, so bezeichnet man diese Personengruppe als Xenegaten. Sicherunter werden also Personen verstanden, die „wider besseres Wissen“ ihr angesammltes Volkstumsbewußtsein — zu Gunsten eines Bekenntnisses zum Staatsvolk — völlig aufgegeben haben. Typisch hierfür ist der Beitritt zu deutschfeindlichen polnischen Organisationen. Das polnische Volk, insbesondere seine militärischen, politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Führungsschichten waren seit Jahr- hunderten durch deutsches Blut befruchtet worden, wie u. a. eine Fülle deutscher Namen in diesen Kreisen beweist.

Aber nicht jeder deutschstämmige Pole ist Xenegat. Nicht selten liegt die Umvolkung schon eine oder mehrere Generationen zurück. Die heutigen Nach- kommen, soweit sie abstammungsgemäß noch deut- schstämmig sind, haben eine polnische Erziehung ge- nossen und sind nicht einem ursprünglichen — dem deutschen — Volkstum entfremdet geworden. Dies trifft vielmehr für jene ihrer Vorfahren zu, die ihr Volkstumsbekenntnis gewechselt haben. Für den Wechsel des Volkstumsbekenntnisses sind sehr ver- schiedene Gründe zu suchen, die zur Wertung dieser Be- völkerungsteile abgewogen werden müssen. Einmal erleben wir an allen Volkstums- und Völk- gebirgen, daß die haltungsgemäß schwächsten Elemente mit den ge- ringsten seelischen Widerstandskräften zuerst, ohne Rücksicht auf nationalpolitische Situationen, um- vollen, zumal wenn materielle Vorteile dies be- schleunigen; ein zuerst vielleicht nur äußeres Lippen- bekenntnis wandelt sich langsam zur wirklichen Um- volkung. Eine genaue Prüfung der Umvolkungsvorgänge zeigt aber auch, daß speziell die deutschen Siedler im östlichen und südöstlichen Vorkfeld des

Reiches im fremden Staatsvolk aufgingen, weil ihr Blutserbe sie zu den staatlichen Ordnungselementen drängte und weil der soziale Aufstieg allein über das Staatsvolk führte. Dieser soziale Aufstieg war aber für den im slawischen Raum lebenden deutschen Menschen zwangsläufig. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß das Volkstumebewußtsein erst im 19. Jahrhundert zu seiner heutigen Kraft erwachte, während in früheren Jahrhunderten an seiner Stelle der staatliche Untertan, das Landeskind usw. stand; so setzte — um ein Beispiel zu nennen — auch Friedrich der Große bei der „Deuplierung“ seiner Lande durchaus nicht nur deutsche Bauern und Bürger an. Daneben hat auch das Versagen der staatlichen Volkstumspolitik manche Schuld am Aufgehen deutscher Menschen im Polentum; es sei nur auf das Beispiel der Bamberger bei Posen hingewiesen. Bei deutschen Menschen katholischer Konfession ging diese Umvolkung ins Polentum früher oft sehr schnell vor sich.

Das bisherige etatistische Denken hätte nie eine Notwendigkeit zur Rückvolkung dieser Menschen anerkannt. Anders der Blutgedanke des Nationalsozialismus. Er kann auf die Rückgewinnung dieses deutschen Blutes nicht verzichten, soweit es erhalten geblieben ist. Grundlag muß sein, daß kein Tropfen wertvollen deutschen Blutes verlorengeht. Andererseits ergibt sich aus dem gleichen Blutdenken, daß eine Rückgewinnung von durch Verbindungen mit mindermem Blut wertlos gewordenen deutschen Blutsteilen nur eine unverantwortliche Belastung des deutschen Volkskörpers bedeuten würde, indem ihm stammesfremdes Blut zugeführt wird. Über der Achtung des politischen Verhaltens des Einzelnen im Volkstumskampf steht die Notwendigkeit, um der Kinder und Kindeskiner willen das erhaltene gebliebene Blut zurückzuführen in den deutschen Volkskörper. Damit wird dem Polentum gleichzeitig deutsches Blut als eigene Leistungsgrundlage entzogen.

Veben den Deutschen und Polen sind zahlenmäßig noch jene Bevölkerungsgruppen mit slawischer Sausprache von Bedeutung, die zwar im Kern slawischer Herkunft sind, aber starke deutsche Blutesinschläge aufweisen und politisch zum deutschen Kulturkreis neigen. Es sind dies die Masuren, Kaschuben, Wasserpölen und Slonfaken. Es gibt theoretisch zwei Wege für ihre Einordnung: entweder die zur Umvolkung geeigneten und die deutsch versippten Familien auszuwählen, oder die zur Eindeutschung ungeeigneten Teile auszuscheiden. Die Praxis hat letzteren Weg gewählt. Personen aus diesen Bevölkerungsteilen, die sich bereits vor dem 1. 9. 1939 einseitig zum Deutschum bekannt haben, gelten als Volkdeutsche. Andererseits sind am linken Flügel diejenigen Teile nicht in die DVL. aufzunehmen, die eine Belastung des deutschen Volkskörpers bedeuten würden, sei es aus rassistischen, erbgesundheitslichen oder politischen Gründen. Insbesondere die erbbiologische Eignung ist von ausschlaggebender Bedeutung, was durch eine entsprechende Überprüfung durch Sachkommissionen im Einzelfall sinngemäß sicherzustellen ist. Aktive polnische Einstellung scheidet von einer Aufnahme in die DVL. aus.

Wenn die Einordnung dieser Bevölkerungsgruppen bzw. Einzelpersonen durch die Aufnahme des deutschen bzw. rückzudeutschen Teiles in die DVL. durchgeführt ist, gibt es eine klare Trennung zwischen dem deutschen und polnischen Volkstum (von den oben genannten geringfügigen fremdbösischen Minderheiten abgesehen). Es verbleibt dann noch als Aufgabe der politischen Menschenführung die Notwendigkeit, auch die menschlich-psychologischen Grenzen zu vertiefen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß eine Rückvolkung verpolter Personen nur bei deutschstämmigen Menschen Aufgabe der DVL. ist. Das setzt den Nachweis der Abstammung von deutschen Vorfahren durch Urkunden oder sonstige schlüssigen Beweise voraus. Es wurde aber schon darauf hingewiesen, daß im Ostraum seit Jahrhunderten deutsches Blut in fremdem Volkstum aufgegangen ist, ohne daß die Nachkommen sich heute dieser Abstammung besinnen oder sie nachweisen könnten. Ja darüber hinaus sind in diesem Raum wahrscheinlich noch aus der Völkerwanderungszeit germanische Elemente sesshaft geblieben oder mit Wikingern, Schweden usw. in diesen Raum gelangt. Dies gilt besonders für das Weichseltal. Wollte man darauf verzichten, auch diese Menschen für das Deutschum zu gewinnen, so hieße dies dem Polentum die Blutgrundlagen für ein späteres Süberreumt zu belassen, das aus deutsch-germanischer Wurzel stammt. Es ist daher heute weiterhin Aufgabe, diese wertvollen Blutselemente zu erfassen, auch wenn die deutsche Abstammung nicht mehr nachweisbar ist und daher eine Zuständigkeit der DVL. nicht vorliegt. Auslesemaßstab muß in diesen Fällen daher die rassistische Eignung sein, indem es gilt, vorwiegend Nordisch-fälische Rassenelemente auszumustern und umzuwollen. Wenn es sich hierbei auch um die Zuführung rassistisch guter Elemente in den deutschen Volkskörper handelt, so stellt diese Umvolkung aber primär keine bevölkerungspolitische Aufgabe dar, um dem deutschen Volkskörper etwa aus Mangel an eigenen Arbeitskräften in großem Umfang neues Blut von außen zuzuführen. Die Frage der Zahl tritt einseitig hinter der Frage des Wertes zurück und gibt dieser Aufgabe daher zuerst ein rassenpolitisches Gesicht; von den volkspolitischen u. a. Gesichtspunkten abgesehen. Die Praxis hat bereits bewiesen, daß nur sehr geringe Hunderteile die Voraussetzungen für eine solche Umvolkung erfüllen. Den Laien mag das angefsichts der bei allen Ostvölkern vorherrschenden hellen Komplexionen vielfach verwundern, indem ihn diese hellen Formen (Saar- und Augenfarbe) über die eigentliche Rassenzugehörigkeit des osteuropäischen Raumes hinwegtäuschen. Die bereits stark belastete rassistische Substanz des deutschen Volkes fordert aber gebieterisch die Anwendung eines strengen Maßstabes, den allein das rassistische Zuchtziel des deutschen Volkes bestimmen muß.

Auch hier zeigt sich wieder, daß erst völlige Klarheit über das Wesen „Volk“ und seine Gesetzmäßigkeiten die richtige Einordnung auch dieser Aufgabe in das völkische Gesamtgeschehen vermittelt. Dies umso mehr, als wir durch die Kenntnis der Blutgesetzte erkannt

haben, daß Sinn und Bestand des nationalsozialistischen Volksgemeinschaftsgedankens gebunden ist an die artgleiche Blutsubstanz der Genossen dieser Gemeinschaft. Die stärkste Bindung im Seelischen und Geistigen ist das gemeinsame Blut der gleichen Rasse.

Eingangs wurde zum Vergleich die volkspolitische Lage in den eingegliederten Ostgebieten vor ihrem Verlust 1918 kurz charakterisiert. Indem die Polen gleich den Deutschen die Zugehörigkeit zum Staat findet ihren sichtbaren Ausdruck in der Staatsangehörigkeit, waren sie vor Recht und Gesetz gleichgestellt. In allen staatsbürgerlichen Rechten und Pflichten bestand somit kein Unterschied. Staatsangehörigkeit und Volkszugehörigkeit sind streng geschiedene Begriffe. Die Zugehörigkeit zum Staat findet ihren sichtbaren Ausdruck in der Staatsangehörigkeit, die Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft hat aber bisher keinen organisatorischen Ausdruck, etwa in Form eines Volkstumskatasters, gefunden. Wenn also zum Beispiel ein Angehöriger der kleinen slowenischen oder der polnischen Minderheit im Reich, deutscher Staatsangehöriger, aus eigenem Entschluß sein Volkstumsbekenntnis wechselte und sich zum Deutschtum bekannte, dies dazu durch Tatsachen wie deutschen Schulbesuch seiner Kinder usw. unter Beweis stellte, so ist dies bisher eine einseitige formlose Entscheidung gewesen, die keinen organisatorischen Niederschlag fand, auch nicht finden konnte.

Es liegt auf der Hand, daß auf lange Sicht der nationalsozialistische Staat die Kopplung von deutscher Staatsangehörigkeit und deutscher Volkszugehörigkeit anstreben mußte, um den Staat von seiner bisherigen Stellung als abstrakte Staatspersönlichkeit umzubauen in die völkisch-politische Organisation des deutschen Volkes. Der Staat ist Mittel zum Zweck: „Der Ausgangspunkt der nationalsozialistischen Lehre liegt nicht im Staat, sondern im Volk, d. h. um die Richtigkeit, mitbin Zweckmäßigkeit der äußeren völkischen Organisationsformen überprüfen, beurteilen und forrgieren zu können, ist es notwendig, über sie als Mittel hinweg den Zweck zu begreifen. Deshalb liegt der Brennpunkt jeder

nationalsozialistischen Betrachtung in der lebenden Substanz, die wir nach seinem geschichtlichen Werdegang als deutsches Volk bezeichnen“ (aus der Schlussrede des Führers, Parteitag 1935). Eine Gleichstellung von deutscher Staatsangehörigkeit und deutscher Volkszugehörigkeit hat auch den großen Vorteil, die zukünftig noch großzügig auszubauenden bevölkerungspolitischen Förderungsmaßnahmen (Kinderbeihilfe usw.) in volkspolitischer Hinsicht an den Besitz der deutschen Staatsangehörigkeit binden zu können.

In der DVL ist dies Prinzip erstmalig verwirklicht worden. Die Volksdeutschen werden rückwirkend mit dem 26. 10. 1939 deutsche Staatsangehörige, unabhängig vom Zeitpunkt der Eintragung in die DVL. Die Polen sind „Schutzangehörige des Deutschen Reiches“; Voraussetzung ist, daß sie ihren Wohnsitz im Inland haben. Die Schutzangehörigen besitzen beschränkte Inländerrechte. Es ist denkbar, je nach dem Volkstum dem Rechtsstatut der Schutzangehörigkeit einen abgestuften materiellen Inhalt an Rechten und Pflichten zu geben. Damit ist erstmalig eine klare Grenze auch in der staatsrechtlichen Stellung gezogen.

Die Angehörigen der DVL sind aber nicht nur Volksdeutsche. Die DVL. umfaßt, wie dargelegt, auch zahlreiche Menschen, die erst zu bewußten Teilen der deutschen Volksgemeinschaft erzogen und aus polnischen Bindungen gelöst werden müssen. Um diesen Ein- bzw. Rückdeutschungsprozeß lenken und überwachen zu können, werden diese Personenkreise, zeitlich verschieden gestaffelt, vorerst „Deutsche Staatsangehörige auf Widerruf“. Dieser Widerruf kann, falls das Ziel der Eindeutschung nicht erreicht wird, binnen 10 Jahren vom Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums widerrufen werden, so daß dann bei diesen Personen die Schutzangehörigkeit Platz greift. Wird der Eindeutschungszweck bereits vor Ablauf der 10-jährigen Frist als erreicht angesehen, so kann durch die genannten Stellen der Widerruf vorzeitig gestrichen werden.

Anf. d. Verf.: Bln.-Lankwitz, Langensalzackerstr. 61.

I. Kellermann:

Deutsches Volkstum in Kroatien

Mit der Neugründung des Kroatischen Staates nach der siegreichen Beendigung des deutschen Balkanfeldzuges im Frühjahr 1941 erfüllte sich für die Kroaten im Raume zwischen der Adria und dem pannonischen Becken eine alte Sehnsucht. Aber auch für die 170 000 Deutschen, die hier in enger kultureller Verbindung mit den Kroaten in Insel- und Streusiedlungen leben, beginnt damit eine neue Zeit der freien und ungehinderten Entfaltung ihres Volkstums. Am 21. Juni 1941 anerkannte der Poglavnik durch ein Gesetzesdekret die deutsche Volksgruppe als Rechtspersönlichkeit; und der deutsche Volksgruppenführer Altgayer (Abb. 1) bekannte sich in seiner Dankesansprache zu der großen und stolzen Aufgabe seiner Volksgruppe, Mittler zwischen deutscher und kroatischer Kultur zu sein

und bei aller Bewahrung des eigenen Volkstums für eine sinnvolle Verständigung zwischen den beiden Völkern zu arbeiten. Er schloß mit den Worten: „Poglavnik! Das beste, was wir haben, ist unser Deutschtum. Sie werden auf Ihre Deutschen stolz sein!“

Wohl hat der Reichsdeutsche im allgemeinen Kenntnis von den Städten und der Geschichte der Siebenbürger Sachsen; er weiß von den Deutschen der schwäbischen Türkei und der Banatska. Aber nur wenigen ist das Schicksal der Deutschen in Kroatien bekannt, obsieid diese Volksgenossen nicht minder wert sind, bekannt zu werden, wie alle anderen Deutschen vor des Reiches Toren. Dieser Aufsatz mag einen kleinen Einblick geben.

Abgesehen von Streudeutschen an der Küste und im

Vordröfen, unter denen die Deutschen in Agrar seit altersher eine beachtliche Stellung einnehmen, finden sich die 170.000 Deutschen Kroatiens vor allem in Syrmien um Semlin und Kuma (hier an der alten deutschen Militärgrenze überwiegt der deutsche Bevölkerungsanteil den Kroatischen bei weitem!) — dann weiter westlich um Winfowig und Dlafowar, sodann in Bosnien in der Nähe von Banjaluka, der zukünftigen Kroatischen Hauptstadt, und an der unteren Drina; dann in der Gegend von Eßeg, der alten Festungsstadt an der Drau, deren Bevölkerung heute noch rund zur Hälfte aus Deutschen besteht, und in schwächerer Verteilung weiter im Westen Slowoniens — so in der Drauebene, in der Nowasente, im Poschener Kessel, in der westlichen Saweebene und in Slawonisch-Brod. Die starke deutsche Besiedelung Syrmiens hat ihren Grund in der Errichtung der reichsunmittelbaren Militärgrenze, nachdem 1718 dieses Gebiet gänzlich vom türkischen Joch befreit war. Zum Schutze dieser Militärgrenze, eines freien Landstriches entlang der Save, wurden hier Grenzer angesiedelt, die zugleich Bauern und Soldaten waren. Die Grenzer sowohl wie die Weusiedler auf den dahinterliegenden Feudalgütern setzten sich zum großen Teil aus deutschen Bauern zusammen, die im deutschen Reichsgebiet angeworben waren. Auf diese sogenannte Maria-Theresianische Ansiedlung geht z. B. die Gründung der heutigen deutschen Stadtgemeinde Kuma 1796 zurück. Anders geartet ist die Geschichte der deutschen Ansiedlungen in Slowonien. Abgesehen von dem sozial anders geschichteten Stadtdeutschtum in Eßeg hat die deutsche Bevölkerung fast ausschließlich bäuerlichen Charakter. Jedoch verdankt sie ihre Verpflanzung keinem großangelegten Unternehmen, sondern die deutsche Besiedlung Slowoniens zieht sich in keineswegs planmäßiger Durchführung über nun schon fast 200 Jahre hin. Nach der Befreiung vom Türkenjoch kamen mit Kroaten und Serben auch Deutsche nach Slowonien. Jedoch erst zur Zeit der großen Josefinitischen Ansiedlung zu Ende des 18. Jahrhunderts werden in Slowonien einige wenige Gemeinden von Reichsbeamten gegründet: Joseföfeld (Kula), Poreč (Poreč), Josefösdorf (Josipovac), Neu-Pasua (Nova Pazova) u. a. m. Diese stellen aber nur einen geringen Teil des Slowoniendeutschtums dar. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist ein ständiger Zug von Einwanderern aus den anderen deutschen Volksinseln in der mittleren Donau zu beobachten, bei denen es sich um zweite Bauernsöhne, Landarbeiter und ähnliche handelt, die zu Kaufe feinen Krum und keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr fanden und nun in Slowonien eine neue Heimat suchten. Von der Schwere der Anfangszeit in dem oft noch

unwegsamem Gelände berichtet manche Dorfchronik. Neben den Zuwandern aus dem Reich, dem Egerland und Böhmerwald stellen die Batschka, die schwäbische Türkei, daneben das Banat und der Bafonyerwald die Hauptursprungsgebiete der slowoniendeutschen Tochterbesiedlungen dar. Dadurch ist die oftweiliche Abnahme der deutschen Bevölkerungsdichte zu erklären.

Wenn auch die Zusammenfügung der deutschen Volksgruppe ein buntes Bild ergibt, so ist es doch der national-sozialistischen Volkgruppenführung gelungen, eine einheitlich ausgerichtete, in sich geschlossene Volksgemeinschaft zu schaffen. Die Schönheit der Häuser (Abb. 3, 6) und Trachten (Abb. 4, 5), die Uppigkeit des Brauchtums und Liedgutes beweisen die lebendige Volkskraft. Im Rahmen dieser Zeitschrift soll noch von den biologischen Verhältnissen die Rede sein.

Als ungefähr die biologischer Hinsicht allgemeingültiges Beispiel wähle ich die rein deutsche Gemeinde Josefösdorf bei Eßeg¹⁾. Die Alterspyramide auf Abb. 8 zeigt ein zunächst bedenkliches Bild. Die Gruppierung der Lebensalter erfolgt

1. nach dem Schulbesuch von 6—12 Jahren,
2. nach der Zugehörigkeit zur Jugendgemeinschaft von etwa 12—21 Jahren

und dann nach den für den Familienstand wichtigen Jahrgängen. Eine sehr geringe Kinderzahl bildet die Basis der Pyramide; für das Lebensalter von 12—21 Jahren steigt sie stark an und findet bis zu 30 Jahren ihre größte Ausweitung; die Altersspitze verläuft normal und zeigt eine größere Sterblichkeit der Männer über 50 Jahren. Als Plus ist zu bewerten, daß die 21—30-Jährigen am stärksten vertreten sind, also die Jungverheirateten, von denen noch Kinder zu erwarten sind.

Ebenso ist die Zahl der Jugend ziemlich groß, auf deren Willen zum Kinde die Zukunft des Dorfes beruhen wird. Eine Kurve der Geburten- und Sterberaten könnte diese Pyramide unterbauen. 1916 sinkt die Kurve auf ein Minimum herab, steigt dann aber schnell auf, was zusammen mit der reichen Geburtenzahl der Nachkriegsjahrgänge die gutbefestigte Altersgruppe zwischen 21—30 ergibt. Nach einem leichten Aufflackern 1926 allerdings sinkt sie mehr und mehr ab und erreicht 1935 einen bedenklichen Tiefstand. Diese biologischen Tatsachen haben ihren Grund in der Geschichte der deutschen Volkgruppen des Südoftens in den letzten Jahrzehnten.

Vor dem Weltkriege lebte man ein geruchames, fleißiges und schließlich wohlhabendes Leben ohne Bedürfnis nach einem völkischen Zusammenfluß. Man hatte alles, was man brauchte; Schule und Behörde waren in den alten B. u. B.-Gebieten meist deutsch und das Zusammenleben mit der fremdvölkischen Umwelt leicht. Nach dem Kriege



Abb. 1

¹⁾ Egon Zendl: „Das Deutschtum in Slowonien und Serbien und seine wissenschaftliche Erforschung“ in „Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung“ 5. Jahrg. Heft 1, April 1931.

²⁾ Inge Kellermann: „Josefösdorf — Lebensbild eines deutschen Dorfes in Slowonien“. Bild. im Verh. Leipzig 1941.

wurde alles anders; als die Männer heimkehrten und arbeitshungrig wieder den eigenen Grund und Boden betraten, waren die Verhältnisse verwandelt, und man mußte sich ihnen anpassen, wenn einem an eigenen Fortkommen etwas lag. Und daran lag allen etwas — mehr denn je! So ging die Umstellung schnell vonstatten, fast unmerklich für den Einzelnen, aber spürbar im Ganzen, da sich allmählich jedes Interesse auf den materiellen Gewinn beschränkte und die Fragen des Volkstums als un bequem beiseite geschoben wurden. Allgemein im Südosten wirkten sich die völlig veränderten, zum Teil sehr erschwerten Verhältnisse der Nachkriegsjahre stark auf die biologische Kraft der



Abb. 4



Abb. 5

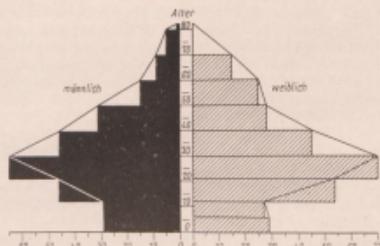


Abb. 2

Bevölkerung aus. Alle festen Vorstellungen waren ins Wanken geraten — es blieb nur noch der Wille zum Festhalten am eigenen Boden, der zu immer schnellerer Arbeit, zu immer größerem Gelderwerb trieb, um Land zu kaufen. Dabei begann man, die ethischen Werte und auf längere Sicht auch materielle Vorteile, die in der Aufzucht einer großen Kinderzahl liegen, zu veressen, und beschränkte die Geburten mehr und mehr, damit die Kinder nicht „arm werden sollten“! Der Tiefstand der deutschen Geburten im Südosten lag zwischen 1920 und 1936³⁾; seither ist ein zweifelsfreier Aufschwung zu verzeichnen, der keineswegs nur durch vermehrte Eheschließungen eintritt, sondern entscheidend durch die steigende Kinderzahl in schon vorhandenen Ehen beeinflusst wird. Demgegenüber haben die übrigen Völker des Südostens, also die „Umwelt“, eine so entscheidende Wendung nicht aufzuzeigen. Hier wurden die Ereignisse im Mutterlande wirksam, was Burgdorfer als die Einwirkungen einer „psychischen Bevölkerungspolitik“ be-



Abb. 3

³⁾ Siehe „Bevölkerungspolitische Zustände im Südosten“, in „Volkstum im Südosten“, Januarfolge 1940.

Volk und Rasse, April 1942.

zeichnet. Es ist so recht der Beweis für die Kraft des gewaltigen Organismus' „Volk“, der seine Dynamik den fernsten Gliedern mitteilt. Allerdings pflanzen sich diese inneren und aus einem Umbruch des Geistes und der Seele geborenen Kräfte wellenförmig fort und erreichen erst später das ferne Gestade. Um so inniger aber können sie nun wirken, denn hier bei den Deutschen vor des Reiches Grenzen öffnet die Überzeugung und nur diese ihnen die Tore. Die deutsche Volksgruppe wird sich nun unter den neugeschalteten freien Verhältnissen im Kroatien Staat auch ihrer biologischen Verantwortung in stärkstem Maße bewusst werden und ebenfalls in dieser Beziehung ihr Lebensrecht und ihre Lebenstätigkeit unter Beweis stellen.

Anschr. d. Verf.: An-Wilmersdorf, Adelsfelderstr. 1.



Abb. 6

H. Rübél:

Zur Rassen- und Kulturgeschichte des Dnjeprraums

Die noch junge Wissenschaft der Geopolitik hat uns die für jede rassistische, historische und politische Betrachtungsweise äußerst wichtige Erkenntnis vermittelt, daß bestimmte Räume auf Grund ihrer geographischen Lage und ihrer Oberflächengestaltung in höchsten Grade geschichtsbildend wirksam werden. Zu diesen weltgeschichtlichen Entscheidungsräumen gehört auch das Stromgebiet des Dnjepr und seiner Nebenflüsse oder, politisch-linguistisch gesprochen, die heutige Zentralukraine. Dieser Raum ist eine in sich geschlossene natürliche Einheit, wenn er sich auch nach allen Seiten ohne deutliche Übergänge im Nachbarraum verliert.

Ähnlich wie die griechische Halbinsel ist der Dnjeprraum wichtiges Brückenglied zwischen den Kontinenten, sowohl in nord-südlicher wie in ost-westlicher Richtung. Sein Besitz sichert oder sperrt nach fremen Ermessen der Besitzer die Zugänge nach Westen und Norden Europas, nach Zentralasien, zum Schwarzen Meer und zum Balkan. In den Händen angreifender, erobernder Völker ist dieser Raum strategisches Vorfeld und taktisch ideales Aufmarschgebiet, eine ideale Grundlage zu weiterem Angriff. Für Bedrängte, in die Abwehr gezwungene Völker stellt der Dnjeprraum ein unschätzbbares Verteidigungsgelände dar, dessen Weiträumigkeit und Grenzlosigkeit die feindliche Stoßkraft schwächt und zur Zersplitterung zwingt. Sehr umkämpft ist daher sein Besitz und wechselvoll sein Schicksal. Vier weltpolitische Großmächte, vier Kulturkreise, vier Rassen prallen am Dnjepr aufeinander und prägen in und mit diesen Auseinandersetzungen die Geschichte der riesigen Länder- und Völkermasse zwischen Weichsel und Gobi: Nordische Indo-Traker und Germanen, Innerasiatische Mongolen, Vorderasiatische Türken und Ostbaltische Russen.

Die älteste nachweisbare Besiedlung des Dnjeprraums erfolgte in der Jungsteinzeit. Vom Kaukasus stammende Völkerstämmen Vorderasiatischer Rasse und die nomadisierende Ostische Urbevölkerung wachen unter dem Druck indogermanischer Eroberer zu einem einheitlichen Volkstum zusammen.

Mit zunehmendem indogermanischem Einfluß erfährt auch die Kultur eine immer stärkere Angleichung an mittel-europäische Vorbilder. Es entsteht der Götterkreis der bemalten Keramik, eine abgewandelte Form der donauländischen Wandkeramik. Gegen Ende des 3. Jabetausends erfolgt ein neuer Einbruch aus Mitteleuropa. Einzelne Teilstämme der Nordischen Schnurkeramik schwenken aus der Richtung der großen schnurkeramischen Ostbewegung nach Süden ab und bringen in den Dnjeprraum ein. Das Volk der bemalten Keramik wird unterworfen und sprachlich und kulturell indogermanisiert. Als Ergebnis dieses Prozesses sieht nach wenigen Jahrhunderten ein im Wesentlichen indogermanisches Urvolk vor uns, ein Weichsel-Vorderasiatisch-Ostisches Rassengemisch mit breiter Nordischer Führerschaft.

Bald jedoch erwarbt der Drang nach dem Osten wieder zu neuer Stärke und das inzwischen in mehrere Völker differenzierte indoiranische Großvolk wandert ab. Nach allem, was wir wissen, handelt es sich dabei aber nicht um eine völlige Räumung der alten Wohngebiete. Erhebliche Bevölkerungsteile und unter ihnen namentlich die Nachkommen der alten einheimischen Bevölkerung bleiben zurück. Aus ihrer Vermischung mit iranischen Rückwanderern und einigen thebaïschen Stämmen erwächst seit dem 8. Jahrhundert das Volk der Skythen, in späteren Jahrhunderten unter dem Namen Sarmaten bekannt. Durch die Thebaïer strömt zum ersten Male Dinarisches Blut in größerem Umfang in den Dnjeprraum ein.

Im 3. und 2. Jahrhundert v. d. Zt. tritt ein neues rassengeschichtliches Element auf: die Slawen und mit ihnen die Ostbaltische Rasse. Als Entstehungsgebiet der Slawen ist der Raum zwischen den Karpaten und den Wolynischen Sümpfen zu betrachten. Wie die Bildung des Slawentums im einzelnen vor sich gegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Als ziemlich feststehend dürfen wir nur annehmen, daß eine Ostbaltisch-Ostische Grundbevölkerung von einer Nordisch-Dinarischen Herrenschicht, vielleicht Nachkommen des sogenannten Laufiger Kulturkreises, überdeckt und indogermanisiert wurde. Sprachliche und rassistische Gründe (Dinarier!) machen auch eine starke Beteiligung der Illyrer im Volkwerdungsprozeß der Urvslawen wahrscheinlich. Ursprünglich kaum von einander unterschieden, fügen die slawischen Urvstämme auf engstem Raume zusammen. Im Südosten des slawischen Entstehungsgebietes fügen die Stämme, aus denen sich im weiteren Verlauf des geschichtlichen Entwicklungsganges das ukrainische Urvolk bildet. Langsam und zögernd schieben sie sich gegen Süden und Südosten vor und sichern als friedliche Bauern in Raum und Volkstum der indogermanischen Skythen und Sarmaten ein, um mit ihrem starken Ostbaltischen Rassenanteil dem Rassengefüge des Dnjeprraums einen neuen Baustein zuzuführen.

Ebenfalls von Norden her geht seit dem 3. Jahrhundert v. d. Zt. eine neue Nordische Welle über den Dnjeprraum. Als Vorboten der germanischen Völkerwanderung erscheinen die germanischen Siren und Balären. Sie sind zahlenmäßig jedoch so schwach, daß ihr biologischer Einfluß kaum Bedeutung erlangt haben wird.

Um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. d. Zt. machen sich die Goten zu Herren des Dnjeprraums. Auf ihrer Fahrt zum Dnjepr haben sie in so vielfältiger Beziehung zu slawischen Völkerstämmen gefaßt, daß deren Wert für sie keine Gefahr in sich birgt. Im Gegenteil: Unter Ausnutzung des slawischen Südranges scheinen sie die Urvukrainen zu Bundesgenossen gegen die früheren iranischen und germanischen Herren gewonnen und ihnen dafür freie Siedlungsmöglichkeit zugesichert zu haben. Nur so jedenfalls ist es zu erklären, daß gerade zur Zeit des Großgotenreiches, das seine Grenzen schließlich bis zum Ural und Kaukasus ausbreitet, eine äußerst starke slawische Einwanderung in den Dnjeprraum stattgefunden hat.

Als im 4. Jahrhundert der Sonnensturm aus den zentralasiatischen Steppen heraus über Europa fegte, brach auch das Gotenreich am Dnjepr zusammen.

Ein Teil der Goten, die Westgoten, entgingen durch Auswanderung nach Bulgarien der bunnischen Fremdherrschaft. Ein anderer Teil zog sich in die Krim zurück und bewahrte bis ins 17. Jahrhundert seine völkische Selbständigkeit. Die Ostgoten aber blieben zurück und stabilten trotz des Verlustes ihrer Eigenstaatlichkeit so starke Kräfte aus, daß ganz Europa, die hunnischen Herren nicht ausgenommen, unter stärksten gotischen Kultureinfluß geriet.

Nach dem Tode Atilas stürten die Hunnen nach Asien zurück. Wie alle germanischen Völker ostwärts der Elbe, räumten auch die Ostgoten ihre Wohnsitze, um sich an dem gesamtgermanischen Generalangriff auf das römische Reich zu beteiligen und schließlich in Italien zu neuer Reichsgründung zu gelangen. Fast über Nacht ist Europa damit seiner mongolischen und germanischen Herren ledig geworden. Frei und unbehindert kann sich der slawische Ausdehnungsdrang nach allen Seiten entfalten. Die Urvukrainen, deren Masse immer noch auf Wolynien be-

drängt ist — bei den in den vergangenen Jahrhunderten im Dnjepraum anfänglich gewordenen Slawen handelt es sich nur um kleine Vorboten — rücken nun in breitem Strom in den fast menschenleeren Südraum ein und nehmen dabei die Reste der früheren iranischen, gotischen und baltischen Bevölkerung in ihren Volkskörper auf. Um diese Zeit werden die Ukrainer auch zum ersten Male schriftlich erwähnt und zwar unter dem Namen der Anten, deren Kultur aber einen so ausgesprochen gotischen Charakter trug, daß die Geschichtswissenschaft erst in jüngerer Zeit die slawische Abkunft der Anten eindeutig beweisen konnte.

Abseits von all diesen Bewegungen, die die Völker und Rassen Osteuropas auf engstem Raum durcheinanderschütteln, läuft seit dem 7. Jahrhundert v. d. Stw. die griechische Kolonisation der nördlichen Schwarzmeerküste. Überall wo Flußmündungen oder Landvorsprünge gute Hafenanlagen ermöglichen, entstehen griechische Städte mit weitreichenden Handelsbeziehungen zu den übrigen Ufern des Schwarzen Meeres und ins Landesinnere. Da die Griechen aber voll Stolz auf die „Barbaren“ herabsehen und da zudem die Küstengebiete von den iranischen und germanischen, wie auch von den slawischen Völkern gemieden werden, steht das griechische Volkstum schärf abgegrenzt neben den übrigen völkisch und rassistisch stark durchmischten Bevölkerungen.

Erst das planmäßige Vordringen der Anten ans Meer und die damit verbundene Unterwerfung der Küstengriechen führt zu einer slawisch-griechischen Blutmischung, die dem slawischen Volkstum aber keine neuen Rassenklemente zuführt, die jedoch von entscheidender Bedeutung wird für die gesamte slawische Geschichte. Während alle slawischen Stämme bis dahin ausschließlich unter germanischem Kultureinfluß standen, gewinnt nun die Sesshaftung des Späthellénismus immer mehr an Boden und schafft so die Voraussetzung für die im 10. Jahrhundert erfolgte Übernahme byzantinischer Kultur und Weltanschauung und deren Ausbreitung auf das gesamte Ostslawentum. Die Abkehr Rußlands von Europa ist damit seit dem frühen Mittelalter eine vollzogene Tatsache. Der Mongolensturm und der Bolscheismus haben diese Streuung Rußlands an Asien nur noch verstärken können, nicht aber geschaffen.

In den Anten haben wir die unmittelbaren Vorfahren der Ukrainer zu erblicken. Sie scheinen stark gotisch durchgef. gewesen zu sein. Mit dem Niedergang des Nordischen Blutes läßt aber auch ihre Stoffkraft nach und ihre staatl. Organisation zerfällt. Vom 7. Jahrhundert ab verschwindet der Name der Anten wieder aus der Geschichte und an seiner Stelle treten mehrere Stämme auf, unter denen die Poljanen durch kriegerische Tüchtigkeit und politische Begabung herausragen.

Im 10. Jahrhundert greift mit den schwedischen Wikingern, den Warägen, eine neue Großmacht in den Kampf um den Dnjepraum ein. Ihnen soll dieser Raum als Aufmarschgebiet gegen Byzanz und als Brückenglied

für ihren Handel mit dem Kaukasus und dem arabischen Kalifat von Bagdad dienen. Von Naugard (Wolgograd) aus erweitern sie ihr Einflußgebiet immer weiter nach Süden und gründen schließlich zur besseren Beherrschung des mittleren Dnjepraums die Stadt Kiew. Bald werden die ukrainischen Stämme unterworfen und mit ihrer, namentlich der Poljanen, tüchtigste wie ein machtvolleres Reich ausgerichtet, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere reicht und das Jahrhunderte lang den Schwanz Europas gegen Asien übernimmt. Die unmittelbare biologische Bedeutung der Warägerherrschaft ist für den Dnjepraum zwar nicht sehr groß; denn die Nordischen Herren siedelten nur am Lauf des Dnjepr und in größerem Ausmaß in der Stadt Kiew, so daß also nur verhältnismäßig kleine Gebiete einen Nordischen Bluteintrag erfahren haben. Dagegen hat der germanisch geführte Kiewer Staat allein durch die Artweise seines Bestehens und durch seine erfolgreichen Abwehrkämpfe gegen asiatische Nomadenvölker Europa einen unschätzbaren Dienst erwiesen. Denn Asien erlebt seit dem 7. Jahrhundert eine neue Völkerwanderung. In zeitlich immer dichter folgenden Wellen dringen uralaltaische Nomadenvölker aus den Steppen Zentralasiens nach Westen vor und brechen sich am Kiewer Staat: Awaren, Petschenegen, Bulgaren, Kumänen, Magjaren, Mongolen, Tataren und Türken branden an die Grenzen des Kiewer Staates und vererben schließlich in den weiten Steppen, die vom Dnjepraum über Don und Wolga nach Asien hinüberleiten. Wenn auch der Dnjepraum dabei mehrfach durchbrochen wird, auch die Wucht des ersten Ansturmes der fast unbefehgbaren Reitervölker wird gebrochen. Und als die Kraft des Kiewer Staates schließlich doch nicht mehr ausreicht, um den furchtbaren Angriff, den der Mongolen unter Dschingis-Khan, aufzubalten, da wirft der Dnjepraum wie ein Schwamm: er saugt das mongolisch-tatarische Blut in sich auf und absorbiert es schließlich in seinem eigenen, dem ukrainischen Volkstum. Europa aber bleibt dadurch das Schicksal einer Mongolisierung, wie sie Kuznetsov in so furchtbarer Weise erfahren hat, erspart. Der Dnjepraum freilich muß die, seine geschichtlich größte Leistung, teuer bezahlen: sein Volkstum, das Ukrainertum, wird stark mit Mongolischem Blut durchsetzt, während seine Urische Führungsschicht nach Zahl und Blutzubhang so geschwächt wird, daß sie als geschichtsbildender Faktor ausbleibt.

Daß die Ukraine nach dem Mongolensturm und der Befreiung vom Tatarenjoch im 14. Jahrhundert trotz raschen Anwachsens ihrer Bevölkerungszahl keine Politik aus eigenem Interesse mehr zu führen vermag, sondern daß sie 400 Jahre zum Betriagsopfer der um die Herrschaft über Osteuropa kämpfenden Großmächte Litauen, Polen, Rußland und Türkei wird, ist wesentlich durch das Fehlen einer Nordischen Führungsschicht und die asiatische Zerlegung seines Volkstums bedingt.

Ansch. d. Verf.: Berlin SW. 68, Hedemannstr. 24.

E. Keyfer:

Die Mennoniten im Weichselland

Die deutsche Besiedlung des unteren Weichsellandes erfolgte seit dem 13. Jahrhundert vornehmlich aus den benachbarten Gebieten des deutschen Ostens und durch Zuzug aus Mittel- und Nordwestdeutschland. Dabei trat eine weitgehende Vermischung der Angehörigen der beteiligten deutschen Gebiete ein. Es bildete sich mithin eine neue deutsche Stammesart heraus, an deren Zusammensetzung

durch das Hinzutreten von Einwanderergruppen aus Südwestdeutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts alle deutschen Stämme beteiligt gewesen sind. Von dieser wechselseitigen Durchdringung der deutschen Bevölkerungsgruppen des Weichsellandes bildeten bis auf die neueste Zeit nur die Mennoniten eine Ausnahme. Sie lebten aus konfessionellen Gründen Mischehen mit andersgläubigen

deutschen Volksgenossen grundsätzlich ab. Es sind daher solche auch erst in den letzten Jahrzehnten mit der Lockerung der konfessionellen Bindungen in kleinem Umfange eingetreten. Schon aus diesem Grunde kommt den Mennoniten eine besondere volkswissenschaftliche Bedeutung zu. Sie verdienen aber auch deshalb eingehende Beachtung, weil sie das kulturelle Amt des Weichsellandes in den letzten 400 Jahren entscheidend mitbestimmt haben.

Die Mennoniten des Weichsellandes leiten ihren Namen von Menno Simons, dem Begründer einer wiedertäuferischen Gemeinschaft in den Niederlanden, ab. Er war 1496 in Wittmarsum geboren und zuerst Prediger in Westfriesland gewesen. Später hat er die Niederlassungen seiner Anhänger längs der Küsten der Nord- und Ostsee

Die holländischen, friesischen und flämischen Mennoniten fanden in der Mitte des 16. Jahrhunderts in den Niederungen der Weichsel und der Vogat Lebensverhältnisse vor, die denen in ihrer Heimat durchaus entsprachen. Hier wie dort konnten sie sich durch die Einbeziehung der sumpfigen Überschwemmungsgebiete der Ströme neues Siedlungsland gewinnen. Ihre Mitwirkung an dieser Kulturarbeit war den Städten Danzig und Elbing innerhalb ihres Territoriums sehr erwünscht. Sie ließen daher seit 1547 in zunehmendem Maße die Anlegung mennonitischer Bauern zu. Diese legten nicht nur Deiche und Kanäle an und machten weite Sumpfgebiete erstmalig urbar, sondern begründeten auch zahlreiche Dorfschaften, deren Anlage und Gebäude noch heute ihren holländischen Ursprung veran-



Abb. 1. Vorlaubenhau Wiebe in Neumünsterberg, Westpr.

mehrfach bereit, und ist auch in den Jahren 1547—52 im Weichselland gewesen.

Als die Spanier, besonders unter Herzog Alba, begannen, die protestantische Bewegung in den Niederlanden zu bedrücken, sind viele Mennoniten von dort ausgewandert. Ein Teil wandte sich nach den Rheinlanden, wo 1609 eine Gemeinde in Krefeld entstand. Andere Gruppen wandten sich nach Holstein, wo Gemeinden in Hamburg, Altona und Friedrichstadt gebildet wurden. Der größte Teil der Auswanderer begab sich jedoch nach den Landschaften an der unteren Weichsel; hatten doch schon seit dem 13. Jahrhundert enge wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Niederlanden und dem Preußenlande bestanden. Gerade in Danzig und Elbing machte sich der wirtschaftliche und künstlerische Einfluß aus Holland und Flandern geltend; auch geht die Begründung der Stadt Pr. Holland am Ende des 13. Jahrhunderts, wie ihr Name besagt, auf holländische Einwanderer zurück.

Schaulichen. So wurden auf dem westlichen Ufer der Danziger Weichsel die Dörfer Reichenberg, Weglaff und Schmerblock begründet. Auch die Scharpau, das zum Danziger Territorium gehörende Gebiet an der Mündung der Elbinge Weichsel, wurde den Mennoniten überlassen. Die Stadt Elbing tat ein gleiches auf ihren Ländereien auf dem westlichen Ufer der Vogat besonders um Ellerwald. Auch der zum Verwaltungsbezirk der Marienburg gehörende Teil des sog. Großen Marienburger Werders um Tegenhof wurde der mennonitischen Siedlung zugänglich gemacht.

Tagegen haben beide Städte, vor allem Danzig, sich gesträubt, Mennoniten als Bürger in ihren Mauern zuzulassen. Das strenge Luthertum, das in Danzig herrschte, stand den Anhängern des mennonitischen Bekenntnisses feindselig gegenüber; auch fürchtete man den Wettbewerb der sehr fleißigen und strebsamen Holländer in Handel und Handwerk. Es war den Mennoniten daher nur möglich,

in den vor der Stadt gelegenen Vororten, die zum Teil der Verwaltung des Bischofs von Leslau unterstanden, ansässig zu werden. Immerhin gelang es einigen Familien im Laufe der folgenden Jahrzehnte, auch in die Stadt hinein zu ziehen, obwohl das Bürgerrecht ihnen verweigert wurde. Zu diesen in der Stadt Danzig heimisch werdenden Mennoniten gehören auch die bekannten Familien Secker und Vermoelen, welche die heute noch bestehende und weltbekannt gewordene Brennerei des „Danziger Kurfürsten“ und des „Danziger Goldwassers“ begründet und fortgeführt haben.

Erfolgreicher war die Ansiedlung am Oberlauf des Weichselstromes. In den Niederungen zwischen Dirschau und Mewe am Gr. Falkenau, bei Marienwerder, Neuenburg, Graudenz, Schweg und Kulin haben sich mennonitische Bauernhöfe zum Teil in harter Geschlossenheit seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart erhalten. Von dort sind Mennoniten auch noch weiter stromaufwärts bis in die Gegend von Leslau gezogen. Als Friedrich der Große das untere Weichselland im Jahre 1772 in Besitz nahm, wurden dort 12663 Mennoniten gezählt. Ihre Zahl hat sich zunächst bis 1816 auf etwa 15000 vermehrt und ist dann im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts auf etwa 10000 Mennoniten in der Gegenwart zurückgegangen. Eine fühlbare Minderung trat durch die Auswanderung zahlreicher mennonitischer Familien nach Südrussland in den Jahren nach 1787 ein. Ihre Angehörigen wollten den im preussischen Staat üblichen Belastungen durch Steuer- und Wehrpflicht entgehen und wurden auch durch die Versprechungen angelockt, die ihnen durch die russische Regierung gemacht wurden. Es entstanden damals größere Mennonitenansiedlungen am unteren Dnjepr und am Asowischen Meer. Sie sind kürzlich auf dem Vormarsch unserer Truppen nach jahrzehntelanger Abschließung der deutschen Kultur- und Volksgemeinschaft wieder zugeführt worden.

Die mennonitischen Gehöfte im Weichselland zeichnen sich durch ihre regelmäßige Anlage, ihre Sauberkeit und ihren Schmuck, durch Baumgruppen und blumenreiche

Bauergärten aus. Die Bauernhäuser zeigen an sich die seit alters im Lande üblichen Formen. Da die Mennoniten jedoch länger als alle übrigen deutschen Siedler an diesen festgehalten haben, pflegen heute die meisten Beispiele des bodenkundigen Bauernhauses in mennonitischem Besitz sich zu befinden. Bekannt sind die eigenartigen Vorlaubenhäuser, die sowohl im Weichsel-Vogat-Delta zwischen Danzig, Dirschau und Elbing als weiter süßlich in den Stromniederungen das Landschaftsbild beherrschen. Auf die Mennoniten sind auch die sog. holländischen Mühlen zurückzuführen, die der Entwässerung oder dem Borenmahlen dienen; von den schon seit der Ordenszeit üblichen Bodmühlen unterscheiden sie sich dadurch, daß nur der Kopf, der Oberteil des Mühlenhauses, mit den an diesem befestigten Flügeln gegen den Wind drehbar ist. Die Form dieser holländischen Mühlen hat sich auch weit nach Polen hin verbreitet und wird dort geradezu als „Holländerska“ bezeichnet. Die handwerkliche Geschicklichkeit, welche die Mennoniten im Mühlenbau bezugeten, zeigte sich auch schon frühzeitig in der Anlage von Schleusen, Pumpwerken und anderen technischen Anlagen. So war auch der in der Geschichte der Technik oft genannte Danziger Stadtbaumeister Adam Wiebe, dem die Anlage der ersten Seilbahn zugeschrieben wird, holländischer Herkunft.

Das häusliche Leben der Mennoniten ist durch äußerste Sittlichkeit und strengste Sittlichkeit gekennzeichnet. Die ihnen eigentümlichen Begabungen und Eigenschaften sind durch bewußte Erziehungsarbeit erhalten und gesteigert worden. Das Mennonitentum bildet daher innerhalb der deutschen Bevölkerung des Weichsellandes eine auch in geistiger und seelischer Hinsicht abgeforderte Gemeinschaft, deren Merkmale sich auch bei den in Südrussland ansässig gewordenen Gruppen — Keiter hat dies schon seit Jahren in seinen Untersuchungen nachgewiesen — erhalten haben. Die genaue rassenfundierte und bevölkerungsgeschichtliche Untersuchung der mennonitischen Bevölkerungsgruppen im Weichselland würde weitere wichtige Aufschlüsse vermitteln können. (Ansch. d. Verf.: Danzig-Oliver, Schloß.



Abb. 2. Sippentagung der Familienverbände Epp und Kauenhooven in Danzig 1937

J. Grohmann:

Raffenkundliche Untersuchungen in Engerau¹⁾

Die Untersuchung von 218 Schülern in Engerau im Oktober 1931 sollte ein beiläufiges raffisches Bild von den Volkgruppen in Engerau geben. Sie gliedert sich etwa dem Ausfluß eines Kunststoffröfens, der durch die Strahlen eines ihm unbekanntes Städtchens wandert, um sich einen Überblick über die zur Anwendung gebrauchten Bausteine zu verschaffen und der dabei bestimmte Merkmale — ohne sie einzeln zu prüfen — herausgreift und festhält. Die Mängel dieser Betrachtungsweise müssen dann selbstverständlich aus den Ergebnissen der Untersuchung anhaften. Die Formverhältnisse wurden nicht mit Bleit- und Zisterzierelektroden, sondern geschaut, allerdings mit dem Blick langjähriger praktischer Erfahrung. Mit Täuschungen in der Wabenzeichnung von Formen und Farben, die sich auch bei größter Übung des Auges niemals ganz vermeiden lassen, ist jedenfalls zu rechnen.

Dies könnte zu einem Einwand gegen meine Arbeit Anlaß geben, der jedoch nicht so schwer wiegt, wenn man überlegt, daß der lebenden Form bei Erfassung durch das schauende Auge oft mehr Gerechtigkeit zuteil wird, als bei Darstellung durch die herkömmlichen Zahlenverhältnisse.

Ein anderer Einwand, der gegen meine Untersuchungen erhoben werden kann, wiegt schwerer und bezieht sich auf das Alter der Untersuchten. Es handelt sich um Schüler von 6—17 Jahren. Der Altersunterschied zwischen dem jüngsten und ältesten Schüler beträgt demnach ungefähr die Hälfte jener Zeit, die zur vollen Ausprägung der meisten Raffenmerkmale benötigt wird.

Alter der untersuchten Schüler.

Alter in Jahren	Deutsche	Ungarn	Slowaken	Gesamtzahl
6	—	—	1	1
7	—	2	—	2
8	—	3	1	4
9	—	9	3	12
10	14	9	2	25
11	17	17	3	37
12	13	21	15	49
13	10	26	9	45
14	3	15	2	20
15	11	3	2	16
16	5	1	—	6
17	—	1	—	1
Gesamtzahl	73	107	38	218

Dies mag zunächst bedenklich stimmen. Der Großteil der Untersuchten (81%) befindet sich allerdings im Alter von 10—14 Jahren und von den in meiner Untersuchung festgehaltenen Merkmalen dürften vom zehnten Lebensjahr an nur mehr die Haarfarbe²⁾ sowie die Nasenformen stärker veränderlich sein. Die übrigen Merkmale haben in diesem Alter wohl nahezu ihre endgültige Form erreicht. Wie nach

Martin beträgt z. B. der Unterschied in der Kopflänge zwischen dem 6. und 20. Lebensjahr im Mittel zwei Zehntelheiten, vom 10. bis zum 20. Lebensjahr 1/12 Einheiten, selten mehr³⁾. Bei deutschen Kindern ist der Unterschied noch geringer. Mit der Hinterhaupthaar- und der Gesichtshaarfarbe dürfte es sich ähnlich verhalten. Die Augenfarbe scheint vom 6. Lebensjahr an kaum mehr wesentliche Veränderungen zu zeigen.

Wenn freilich die Deutung der Raffenmerkmale auch nur mit Vorsicht vorgenommen werden darf, so ist ein Vergleich der Merkmale zwischen den Volkgruppen — das Durchschnittsalter der untersuchten Schüler beträgt für alle drei Volkgruppen ungefähr 12 Jahre — durchaus angängig. Die Entwicklung der einzelnen Merkmale erfolgt zwar nicht in gleichmäßiger Zu- bzw. Abnahme der Masse und Zahlenverhältnisse. Andererseits ist jedoch die Unregelmäßigkeit in der Entwicklung nicht so groß, daß bei den gegebenen Altersverhältnissen eine Gegenüberstellung unmöglich wäre.

Beim Vergleich einiger Raffenmerkmale der drei untersuchten Volkgruppen ergibt sich folgendes Bild:

Lange und mittellange Köpfe sind bei den Deutschen (37%) am häufigsten. An zweiter Stelle stehen die Slowaken (34,6%) und an letzter die Ungarn (28%). Dementsprechend ist beim Vergleich der Kurzköpfe die Reihenfolge umgekehrt. An erster Stelle stehen die Ungarn (72%), an zweiter die Slowaken (65,4%) und an letzter die Deutschen (63%).

Ein ähnliches Bild ergibt der Vergleich der Hinterhaupthaar- ferner der Gesicht- und Nasenformen:

Das Hinterhaupt ist ausladend oder stark gewölbt bei: 42,4% der Deutschen, 32,6% der Ungarn und 36,9% der Slowaken. Mäßig gewölbtes Hinterhaupt haben 48% der Deutschen, 57% der Ungarn und 44,7% der Slowaken. Flachdes Hinterhaupt habe ich bei 9,6% der Deutschen, 10,4% der Ungarn und 18,4% der Slowaken gefunden.

Schmales Gesicht ist mit 34,2% am häufigsten bei den deutschen Schülern (Ungarn 28,9%, Slowaken 28,9%), mittelbreites Gesicht mit 55,1% bei den Slowaken (Deutsche 49,4%, Ungarn 46%). Breites Gesicht haben: 25,1% der Ungarn, 16,4% der Deutschen und 16% der Slowaken.

Die meisten langen und schmalen Nasen finden sich bei den Deutschen. Die Nasenprofilinie, die im Wachstum häufig stärkere Veränderungen erfährt, weist kaum irgendwelche Besonderheiten auf. Vielleicht läßt ein größerer Anteil der Deutschen an gewellten und auch an konvexen Nasenrücken auf einen stärkeren Dinarischen Einschlag schließen.

Blond sind: 35,6% der Deutschen, 29,8% der Ungarn und 34,1% der Slowaken. Damit stehen die von mir untersuchten Ungarn mit ihrem Anteil an blondem Haar ungefähr in der Mitte zwischen den Kindern und den Erwachsenen von Bartucz. Leider lassen sich daraus keine Schlüsse ziehen, weil in der obengenannten deutschen Besprechung der Arbeit von Bartucz keine Angaben über das Alter der untersuchten Kinder gemacht werden. Braune Haare sind am häufigsten bei den Ungarn (65,5%). Es folgen die Deutschen mit 64,4% und an letzter Stelle stehen die Slowaken mit 63,2%. Schwarzbraunes Haar habe ich bei den Ungarn (4,7%) und bei den Slowaken (2,7%) festgestellt.

Merkwürdig erscheint die Tatsache, daß blonde und blau-graue Augen bei den Slowaken mit 55,2%, bei den Ungarn

¹⁾ Nach der Volkszählung vom Jahre 1930 zählt die Stadt Engerau 14950 Einwohner. Sie gehört zum Gau Niederdonau und liegt oberhalb von Pressburg, am Südufer der Donau.

²⁾ Nach Bartucz (Anthropologische Skizze des Volkes Transdanubien's Dunántúl népeinek antropológiai vázlatai. Föld és ember No. 3—4. 1929. Deutsche Besprechung im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene Band 23, Heft 4. J. S. Lehmann's Verlag, München 1931) waren von 18044 ungarischen Kindern 8443 b. f. 46,8% blond und 9543 b. f. 53,2% braun. Von 585 erwachsenen Männern jedoch hatten nur 12,14% blonde und 87,86% braune Haare.

³⁾ N. Martin, Lehrbuch der Anthropologie, 2. Band, 2. Auflage, Gustav Fischer, Jena 1928.

mit 52,3% überwiegen, während der entsprechende Anteil der Deutschen nur 39,8% beträgt.

Ferner besitzen von den deutschen Schülern 35,6% hellbraune und 24% dunkelbraune Augen. Diese Zahlen sind höher als die entsprechenden Zahlen der Ungarn (25,1%, 22,6%) und Slowaken (26,4%, 18,4%).

Läßt der Vergleich der Hundertzettel für Kopf-, Hinterhaupt- und Nasenformen, sowie für die Haarfarbe die Verwertung zu, daß die untersuchten deutschen Schüler einen stärkeren Nordischen Rassen-Einschlag besitzen, als die untersuchten Slowaken und Ungarn, so scheint die Verteilung der Augenfarben innerhalb der drei Volksgruppen dieser Annahme zu widersprechen. Ich führe jedoch die verhältnismäßig hohe Zahl blauer Augen bei Slowaken und Ungarn auf den stärkeren Ostbaltischen Einschlag dieser beiden Gruppen zurück, der anscheinend am stärksten bei den Slowaken in Erscheinung tritt. Auch hellblondes Haar habe ich bei den Slowaken häufiger festgestellt als bei den Deutschen und Ungarn.

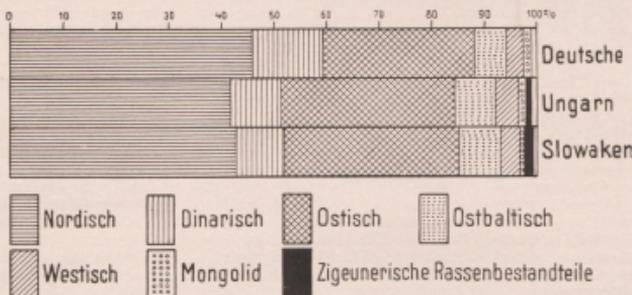
Der Dinarische Einschlag tritt bei allen drei Gruppen den Slawischen und Ostbaltischen Rassenanteilen gegenüber zurück: Ungefähr die Hälfte aller Untersuchten hat mäßig gewölbtes Hinterhaupt und mittelbreites Gesicht. Flaches Hinterhaupt besitzt kaum ein Achtel aller Untersuchten.

Am stärksten scheint, wie schon erwähnt, der Dinarische Einschlag bei den Deutschen zu sein.

Mongolider Einschlag tritt zuweilen bei allen drei Gruppen in der Augenform (Schlitzaugen), sowie in der Art

der Wangenbein- und Nasenbildung zutage. Straffes, schwarzbraunes Haar habe ich an sechs Personen festgestellt. Zigeunerischer Einschlag ist u. a. gewöhnlich an der eigenartigen bräunlichen Hautfarbe zu erkennen. Epikanthus habe ich bei vier Deutschen, sechs Ungarn und zwei Slowaken gefunden. Ein Ungar besitzt Mandeläugen.

Rassenmerkmale, die auf einen Nordischen Einschlag hindeuten, treten bei den männlichen Schülern fast durchweg stärker in Erscheinung, als bei den weiblichen. Ferner



sind die meisten Merkmale der Nordischen Rasse bei den Hauptschülern häufiger festzustellen als bei den Volksschülern.

Eine Schätzung der rassistischen Beschaffenheit der Untersuchten in Hundertzählern, die ich an Ort und Stelle vorgenommen habe, entspricht dem Bild, das sich aus dem nachträglichen Vergleich der Merkmalsgruppen ergibt (siehe Abbildung).

Ansch. d. Verf.: Berlin-Wilmersdorf, Pommersche Str. 3.

H. Thümmel:

Aus dem Tagebuch eines französischen Kriegsgefangenen

Der Franzose Benoist-Méchin veröffentlichte 1938 eine zweibändige „Histoire de l'Armée allemande“ (Geschichte der deutschen Armee). Der 1. Band behandelt die Übergangszeit 1918, der 2. Band den militärischen Wiederaufstieg Deutschlands bis 1938. Das über 1100 Seiten starke Werk beruht auf sehr gründlichen Studien, und der Verfasser hat sich bemüht, seinen Landsleuten die Wachfreigeigeschichte Deutschlands und seiner Armee möglichst objektiv darzustellen. Es ist interessant, daß diese „Histoire de l'Armée allemande“ in Frankreich und in Deutschland gleichermassen Zustimmung fand. „Ouvrage couronné par l'Académie Française“ lesen wir auf dem Umschlag; der französische General Dival nannte es „ein wundervolles Werk“ und der Royalist Léon Daudet schrieb: „Es ist ein Meisterwerk, das man lesen muß. Es gibt nichts Lehrreichereres.“ Der belgische Journalist d'Abbeville schrieb in der „Nation Belge“: „Es ist eins der begnadigten Bücher, die in unserer Zeit über Deutschland erschienen sind.“

Die Daladier-Regierung verbot Benoists Buch im September 1939 und ließ sämtliche Exemplare aus dem Buchhandel zurückziehen. Das französische Volk sollte kein wahrheitsgetreues Bild von Deutschlands Armee bekommen!

Im Februar 1941 erschienen wieder beide Bände der „Geschichte der deutschen Armee“ in neuer „endgültiger Fassung“ in französischer Buchhandel.

Es ist ein eigenartiger Zufall, daß der Verfasser dieses für uns Deutsche so interessanten Buches, Benoist-Méchin, während des Wehrkrieges 1940 in deutsche Gefangenschaft geriet. Seine Lebensnisse (vom 22. Juni bis 25. August 1940) hat er in dem Buch „La Moisson de Quarante“ (Die Ernte von 1940) niedergelegt. Der Untertitel heißt „Journal d'un Prisonnier de Guerre“.

Am 25. Juni 1940 wurde Benoist zunächst mit 2000 Gefangenen aller Waffengattungen in einer großen französischen Fabrik untergebracht, um dort das weitere Schicksal abzuwarten. Eines Tages erhielt er von einem deutschen Wachtposten eine Nummer der Solbatenszeitung „Der Vormarsch“ mit Bildern vom Einmarsch der Deutschen in Paris. „Oh reiche den Kameraden die Zeitung und überfere ihnen die Bildunterschriften. Sie reagieren überhaupt nicht darauf; viellecht bedauern sie, daß sie dem Schauplatz nicht beigewohnt haben. Am meisten interessiert sie die Terrasse eines Cafés. Was wissen sie nicht geben, jetzt dort zu sein. Alles Ubrige ist ihnen gleichgültig. . . . Zwei Stunden später bringt mir der Posten eine andere Nummer der Zeitung. Sie enthält die Be-

sdingungen des deutsch-französischen Waffenstillstandes. Diesmal kommen sie alle herbeigeführt, um zu erfahren, was in der Zeitung steht. Da zeige meinen Kameraden die Demarkationslinie. Aber das Schild des Landes läßt sie gleichgültig. Sie möchten nur wissen, ob der Vertrag einen Paragraphen enthält, der sie direkt angeht."

Es ist für uns interessant, seine Einzelbeobachtungen zu lesen: „Um 7 Uhr ist Appell. Die einzelnen Kompanien haben den Befehl erhalten, sich am Fabrik-Eingang in Kolonnen zu formieren. . . . Es ist unmöglich, sie dazu zu bringen, in Reib und Glied anzutreten. In den Gruppen spricht und raucht man. Die Gefangenen in den hinteren Gliedern legen sich nachlässig auf Holzstöße. Tugend etwas scheint bei den Männern unüberbringlich zerbrochen zu sein. Die ganze französische Disziplin wird vor aller Öffentlichkeit sichtbar. Ich frage mich, warum sie wohl so handeln. Haben sie nicht einen funken Stolz, um sich so vor den Deutschen zu zeigen! Was wird man von uns denken? Ich schäme mich. Ich möchte mich verstecken, verschwinden.“

Eines Abends hat er Gelegenheit, mit dem Lagerkommandanten, Lt. St., ausführlich über die Lage der Gefangenen zu sprechen. Benoist erklärt ihm offen, daß seine Kameraden mehr Vergessung erfordern; Nachrichten von ihren Familien und schließlich die baldige Heimkehr interessierten sie am meisten. Die Bauern unter den Gefangenen machten sich naturgemäß Sorgen um die Einbringung der Ernte. "Was die Landwirtschaft anbelangt, bemerkt Lt. St., so bin ich vom Verfall ihrer Bauernhöfe überrascht gewesen. Wie alt und unmodern sind sie doch! Wir haben immer geglaubt, daß Frankreich ein Land hoher Kultur sei, aber alle die kleinen Städte und Dörfer enttäuschten uns. Die Arbeiterhäuser sind ohne Komfort gebaut und befinden sich in einem bejammernswerten Zustand. Sehen Sie das vor uns liegende Voves an! Wie viele Badezimmer mag wohl die ganze Stadt haben, frage ich mich. Man möchte fast sagen, daß bei ihnen das Leben seit einem halben Jahrhundert stehen geblieben ist." . . . "Ich bleibe einen Augenblick stumm. Alles, was Lt. St. soeben gesagt hat, stimmt vollkommen!"

Benoist dient dem Lagerkommandanten als Dolmetscher. Er blättert in einer ruhigen Stunde in den Lese- und Karteiblättern der Kriegsgefangenen, ver-

gleicht Bezüge und interessiert sich für die Vielfalt der Vornamen. Schließlich erhebt er feststellen: „In einem Punkte ähneln sich alle diese Zettel, in der Rubrik „Kinder“. Das ist sehr, sehr ernst, denn sie (seine Kameraden) scheinen alle vom Fluch der Unfruchtbarkeit verfolgt zu sein. Selbst die bäuerlichen Schichten sind davon nicht ausgenommen. Die Gefangenen mit drei Kindern stellen eine verschwindende Minderheit dar. Kaum 20% haben 2 Kinder, höchstens 40%, haben nur eins und die Kinderlosen sind Legion! Der Marschall Vétain hat für die gegenwärtigen Ereignisse eine lapidare Formel gefunden. „Nicht genug Verbänderte, nicht genügend Waffen, nicht genug Kinder.“

Der 30-jährige Junggeselle Benoist-Méchin bildet keine Ausnahme! — Er hat den Krieg 1939/40 als einfacher Soldat mitgemacht und beklagt sich bitter über die Offiziere. „Eins der betrüblichsten Kapitel bilden die Beziehungen zwischen Offizieren und Soldaten.“

Nach Ansicht des Verfassers entstammen die Offiziere zum allergrößten Teil der Bourgeoisie, die sich selbst gern als „Elite“ bezeichnen und politisch völlig verlagert hat. Frankreichs Zusammenbruch im Sommer 1940 hat nicht nur militärische Ursachen. Die französische Armee von 1939 war das Abbild einer Nation, einer zutiefst zerrissenen Nation, deren einzelne Glieder sich nicht mehr genügend lieben, um einen einheitslichen Block zu bilden.“

Nach Benoists Überzeugung braucht Frankreich Führer („des chefs“), die vielleicht in den Gefangenenlagern in Deutschland zu finden sind. Diese müßten dann eine Reinigung Frankreichs, eine wirkliche National-Revolution durchführen. Er ist darüber entsetzt, daß man die Senegaleser als Soldaten nach Europa geholt hat: „Man hat sie hieher geholt, damit sie als Kanonenfutter dienen. Ist man sich über die schreiende Ungerechtigkeit im Klaren, die man ihnen zugefügt hat?"

Der Wert dieses Buches liegt darin, daß ein Franzose offen und unvoreingenommen über sein Land schreibt und seinen Landsleuten auch sagt, was sich ändern muß, damit sich Frankreich wieder erheben kann.

Dank der Großzügigkeit der deutschen Befehlshaber ist Benoist-Méchin am 25. August 1940 aus der Gefangenschaft entlassen worden. Heute ist er Staatssekretär bei Admiral Darlan. —

Anf. d. Verf.: Dresden N 23, Carl-Heiß-Str. 38.

Ch. Steffens:

Genie und Irrfinn

Mit seinen Untersuchungen an deutschen genialen Höchstbegabten, über die er im Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie berichtet, will Prof. Nädin¹⁾ der Stabilitätigkeit des von dem jüdischen Psychiater Lombroso in die Welt gesetzten Schlagwortes von „Genie und Irrensinne“ auf den Grund gehen. Würde doch vielfach die Auffassung vertreten, daß alle Genialen entweder geisteskrank oder schwere Psychopathen seien, ja, daß pathologische Veranlagung geradezu eine Vorbedingung für Genialität sei.

Schlechte auf den verschiedensten Gebieten wählten die 294 Ausgangsgenialen (113 Künstler und 181 Wissenschaftler) aus, die zusammen mit 588 Eltern von Genialen, 901 Geschwistern, 789 Kindern und 1164 Enkeln von Genialen untersucht wurden. Die Bearbeitung des Materials ergab nun zunächst, daß alle Ausgangsgenialen ausnahmslos legitim geboren und daß 70% von ihnen (76,2% Wissenschaftler und 63,7% Künstler) geistig

gesund und normal waren. Entsprechend war auch der Befund an den Eltern, Geschwistern, Kindern, Enkeln und Ehefrauen der Genialen.

Die Häufigkeit von Schwachsinnigen und Schwachbegabten war bei allen Verwandtschaftsgraden der Genialen mit noch nicht 2% deutlich geringer als in der Durchschnittsbevölkerung (4—5%) zumal wenn man bedenkt, daß bei dem allgemein erhöhten Bildungsgrade einer Genialenfamilie schon ein Mitglied als schwachbegabt angesehen wird, das in Durchschnitts- und vor allen Dingen in unterdurchschnittlichen Familien noch durchaus als normal gelten würde.

Die Genialenfamilien ergaben auffallend wenig Rechtsbrecher. Und Beispiele von Genialität in Familien mit gebäuerter Kriminalität oder in Sippen mit gebäuertem angeborenem Schwachsinn fanden sich überhaupt nicht.

Schlüsseltisch der beiden großen erblichen Geistesstörungen zeigte sich für die Wissenschaftler eine Schizophrenieerkrankungsziffer (0%), die unter der der Durchschnitts-

¹⁾ Nädin, Leon: Demographisch-genetologische Studien an deutschen genialen Höchstbegabten. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1941, S. 61-2.

bevölkerung (0,8%) lag, bei den Künstlern dagegen war sie erhöht (2,8%). Umgekehrt ergab sich für das manisch-depressive Jerefein eine erhöhte Erkrankungsrate für die Wissenschaftler (3,4%), während sie bei den Künstlern 0% war und damit geringer als in der Durchschnittsbevölkerung (0,4%). Bei den Verwandten der Künstler und Wissenschaftler war das Vorkommen von Schizophrenie und Manisch-depressivem Jerefein etwa gleich häufig, jedoch erhöht im Vergleich zur Durchschnittsbevölkerung.

Auch bei 109 Vergleichsprobanden, die einer etwa gleich sozial geborenen Schicht wie die Genialen entstammten, war die Häufigkeit der beiden großen Geistesstörungen (Schizophrenie 0,9%; Man.-depr. Jerefein 1%) deutlich geringer als bei den Genialen.

Die zweifellos vermehrte Häufigkeit von Schizophrenie und Man.-depr. Jerefein bei Genialen führt Rüdin z. T. darauf zurück, daß geistige Abnormitäten bei Genialen viel mehr beachtet und überleitet werden als bei Durchschnittsmenschen. Außerdem sei bei den Genialen und auch der sozial höher gebildeten im Durchschnitt seitlich differenzierter veranlagt und somit störungsfälliger für Erziehungsmaßnahmen aller Art. Die allgemeine Erziehung lehre, daß in Schichten mit besserer geistiger Veranlagung die Unfähigkeit für Man.-depr. Jerefein und auch Schizophrenie stärker sei, in Schichten mit schlechterer geistiger Veranlagung dagegen Epilepsie und Schwachsinn überwiegen. Die geringe Anzahl von Schwachsinnigen bei den Genialen spricht für diese Ansicht.

Die Epilepsie-Häufigkeit bei den Genialen unterschied sich nicht von der der Durchschnittsbevölkerung.

Für die Tatsache, daß bei den genialen Wissenschaftlern die Schizophrenieerkrankungsziffer 0% beträgt, sieht Verf. eine mögliche Erklärung darin, daß Schizophrenie häufig schon in jugendlichem Alter auftritt, zu einer Zeit also, in der die Höchstbegabung eines Künstlers mit größerer Wahrscheinlichkeit schon offenbar geworden sein kann, als die eines Wissenschaftlers.

Die Paralyseerkrankung entsprach bei den Wissenschaftlern mit 1,7% dem Durchschnitt, bei den Künstlern war sie erhöht (3,1%). In gewissem Zusammenhang damit steht vielleicht auch der größere Hunderttag der Lebigen bei den Künstlern (25,7%) im Vergleich zu den Wissenschaftlern (13,3%). Entsprechend war auch die Zahl der unehelichen Kinder bei den Künstlern (7,8%) sehr viel höher als bei den Wissenschaftlern (0,3%). Die unehelichen Künstlerkinder erwiesen sich gegenüber den legitimen aber nicht als wesentlich minderwertiger.

Dem Bericht über die Häufigkeit von Geistesstörungen bei Genialen und ihren Verwandten steht im 2. Teil der Arbeit von Prof. Rüdin eine Untersuchung über die Begabung in den Familien der deutschen Höchstbegabten und ihre erbliche Übertragung gegenüber.

Von den Vätern der genialen Wissenschaftler waren 22% ungewöhnlich begabt, von den Müttern 7%, und zwar handelte es sich in der Mehrzahl der Fälle um Begabung in wissenschaftlicher, organisatorischer und erfinderischer Hinsicht.

Von den Vätern der Künstler waren 46% und von den Müttern 23% auffallend begabt und zwar sehr vorwiegend auf künstlerischem Gebiet.

Kinder von Wissenschaftlern waren in 19% der Fälle auffallend begabt, Kinder von Künstlern in 35%. Die größere Häufigkeit von Begabung bei den Verwandten von Künstlern führt Verf. auf die leichtere Vererbbarkeit der künstlerischen Begabung zurück.

Zum Vergleich wurden auch die Begabungsverhältnisse bei den Verwandten von Normalchülern und schlechten Schülern (Repetenten) untersucht. Unter 102 Elternpaaren von Normalchülern fand sich auffallende Begabung nur bei 5 Vätern und 2 Müttern; von den 191 erwachsenen Kindern von Normalchülern erwiesen sich nur 4% als auffallend begabt. Von den Eltern von 117 schlechten Schülern war im Ganzen nur ein Vater künstlerisch begabt; unter den 240 Kindern von schlechten Schülern fand sich nur eine einzige künstlerische Begabung.

Bei Eltern und Kindern von angeborenen Schwachsinnigen ergaben sich überhaupt keine überdurchschnittlichen Begabungen.

Aus den angeführten Verhältnissen geht klar die Verbindung sowohl der Geistesstörungen als auch der geistigen Begabung von den Eltern auf die Kinder hervor. Jedoch ergab sich kein Zusammenhang zwischen Geistesstörung und Höchstbegabung in dem Sinne, daß bei den Verwandten von geisteskranken Genialen Höchstbegabung häufiger vorkäme als in den Familien von geistig gesunden Genialen. Hier weist Verf. auch vor allen Dingen auf die zerstörende Wirkung der Geisteskrankheiten auf die Schaffenskraft des Genies hin. Es ist kein Fall bekannt von quantitativer oder qualitativer Steigerung einer geistigen Leistung durch Schizophrenie.

Die Untersuchungen von Prof. Rüdin haben den Beweis erbracht, daß es abwegig ist, für die Fortpflanzung der Begabten Sonderlinien aufstellen zu wollen. Gerade bei den Begabten ist es wünschenswert, daß sich erbeunghäufig und begabungsmäßig Ebenbürtige zur Familiengründung zusammenfinden. Es muß verbinde werden, daß geistige Abnormität sich immer mehr mit Begabung verbindet und damit zur Hemmung bzw. Zerstörung von schöpferischer Leistung führt.

Ungeheuer wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Erörterung der Kinderzahl. Von 34 Genialen, die nach 1890 geheiratet haben, hatten die Künstler durchschnittlich nur 2,0, die Wissenschaftler nur 3,2 Kinder. Es ist also auch hier sehr wünschenswert, daß die Genialen ebenso wie alle begabungsmäßig geborenen Schichten ihre Kinderzahl so vergrößern, daß ein Durchschnitt von mindestens 4 Kindern pro Ehe erreicht wird.

Verf. schließt seine Ausführungen mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, Untersuchungen wie die vorliegende weiter fortzusetzen, da der Staat allergrößtes Interesse an dem Erbgesundheitszustand seiner begabtesten Familien, den Garantien seiner Kultur habe.

Buchbesprechungen

Krutina, G.: Chronik eines guten Bundes. 1940. Berlin, Hefner. 528 S.

Der in Japhorm geschriebene Roman gibt ein lebendiges Bild von den Aufgaben des deutschen Stabesbeamten. Es wird die Entstehung des organisatorischen Zusammenflusses der deutschen Beamten geschildert, und dabei werden die Probleme behandelt, die dem Stabes-

beamten in seinem Berufe entgegenstehen, u. a. auch die Fragen der Rassenhygiene. Die festliche und lebendige Art der Darstellung wird dem Buch hoffentlich die große Leserschaft zuführen, die es schon darum verdient hat, weil hier in einem Roman der Versuch unternommen ist, breiteren Volksschichten bevölkerungsbiologische Fragen nahezu bringen.

J. Schwanig.

Goos, H.: Willensfreiheit oder Schicksal? 1939. München, Verlag E. Reinhardt. 277 S. Brosch. RM. 4.80, Leinen RM. 6.80.

Für den Verfasser haben der Indeterminismus und der (herkömmliche) Determinismus beide recht, insofern sie sich gegeneinander aufheben. Der Indeterminismus zeigt nämlich, daß der Determinismus das sittliche Bewußtsein verflüchtigt. Der Determinismus wiederum hat darin recht, daß der Indeterminismus selbst nicht frei ist und nicht die Grundlage des sittlichen Bewußtseins abgeben kann. Aus diesem Widerspruch ergibt sich für den Verfasser nur ein Ausweg: der (absolute) Determinismus als Glaube an das Schicksal. Der menschliche Wille liege in einer „Region . . . jenseits aller Freiheit.“ — „Wollen heißt wollen müssen“ (Höfen). P. L. Krieger.

Goß, K.: Siedler unter Preußens Fahnen. 1941. Leipzig, S. Gitzel. 111 S.

Die Schrift gibt einen guten Einblick in die praktische Siedlungsstätigkeit Friedrichs des Großen und seiner Dienststellen. Ein umfangreiches Quellenmaterial ist verarbeitet, wodurch die Darstellungen sehr anschaulich wirken. E. Wiegand.

Schöpfke, K.: Deutsche Ostsiedlung. 1941. Leipzig-Berlin, S. G. Teubner. 64 S.

Auf knappem Raum wird hier die Geschichte der germanischen und deutschen Ostkolonisation Europas aufgezeigt. Die Auseinandersetzungen der einzelnen germanischen und slawischen Völkerstämme werden sowohl in historischer als auch rassenpolitischer Hinsicht richtig gesehen. Die Kolonisationsstätigkeit der mittelalterlichen Klöster hebt der Verf. unbedingter Weise stärker hervor als die Kolonisationsstätigkeit der verschiedenen deutschen Fürsten, wie z. B. Heinrich des Löwen. Ein Eingehen auf die nationalsozialistischen Bestrebungen der Besiedlung des Ostens hätte es verhindert, in völlig unklarer Weise von einem jenzeitigen religiösen Glauben zu sprechen, der für die Kolonisation des Ostens notwendig ist. E. Wiegand.

Lück, A.: Deutsche Gestalter und Ordner im Osten. 1940. Posen, S. Gitzel. 344 S.

Die Arbeit von Lück gibt einen stolzen Beweis für die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen deutscher Menschen im europäischen Osten. Biographien von 35 deutschen Kulturpionieren, Industriellen und Wissenschaftlern zeigen den Einfluß des Deutschtums im ehemaligen Polen. Der ehemals polnische Staat wäre ohne den ständigen Zustrom deutscher Führerpersonal nicht in der Lage gewesen, sich überhaupt zu behaupten. Jeder einzelne der aufgeführten Deutschen verkörpert in sich ein Stück polnische Geschichte, für uns Deutsche selbstverständlich ein erschütterndes Ergebnis, denn nur sehr wenige dieser Männer haben es vermocht, die Bindungen zum Mutterland aufrecht zu erhalten. Wertvoll wäre eine Untersuchung, was aus den Nachkommen dieser einzelnen deutschen Pioniere geworden ist. Die Untersuchung ist wertvoll auch im Hinblick auf die politische Notwendigkeit, verunkleantes deutsches Blut im polnischen Volkstum wieder ausfindig zu machen und dem deutschen Volke zuzuführen. Freilich sind diese Möglichkeiten beschränkt. Da jahrbundertelanges Zusammenleben mit fremdem Volkstum Blutmischungen ergeben hat. E. Wiegand.

Schindrich, V.: Zwillingsgeburten eines Dorfes. 1934—38. Als Manuskript gedruckt, zu beziehen durch den Verfasser, Frankfurt/Oder, Am Anger 1. 8 S. mit einer Stippstichtafel.

Die Häufigkeit der gleichgeschlechtlichen und verschiedengeschlechtlichen Zwillinge wird auf Grund der Kirchenbücher gebracht, ebenso das Alter der Eltern beim Eintreten der Geburten. Ein Mangel der Arbeit, über den sich der Verfasser jedoch im Klaren ist, besteht darin, daß bei der Untersuchung über die Geschwisterzahlen der Zwillinge die Wanderungsverhältnisse nicht berücksichtigt sind, so daß die Ergebnisse unzulänglich bleiben. Die interessante Frage nach der Erblichkeit der Zwillingengeburt wird leider nur kurz gestreift. E. Wiegand.

Diemann, E. G.: Tapferkeit wirkt Wunder. 1940. Berlin, Nordland-Verlag. 78 S.

Die Schrift zeigt, wie das mutige und Kompromißlose Dennoch des Führers alle Gefahren überwindet und ein ganzes Volk zur Tugend und Zuversicht verpflichtet. P. L. Krieger.

Kohl, H.: Charakter und Schicksal. 1938. Frankfurt/M., Verlag Schulte-Bulmke. 193 S., 1 Abb. Preis geb. RM. 7.50.

Wie schon die Formulierung des Titels andeutet, ist die Orientierung dieses Buches vorwiegend geisteswissenschaftlich, wenn auch beispielsweise Schichtenlehre oder Konstitutionslehre u. ä. berücksichtigt werden müssen. Das Buch enthält gute Beobachtungen und berücksichtigt auch den Standpunkt bedeutender Philosophen zu diesem noch in Fluß befindlichen Problem. Sp.

Brenger, C.: Die Welt im Spiegel der Rassenjese. Eine weltanschauliche Kampfschrift. 2. Aufl. 1941. Breslau. 94 S.

Die Neuaufgabe dieser volkstümlichen Kampfschrift ist zu begrüßen und wird in der Schulungsarbeit der Partei vielfach Verwendung finden können. Sie will den Schulenden vor allem hinweisen auf das Geistige und Seelische der Rassenfrage, das gegenüber dem Stofflichen allzuleicht vernachlässigt wird. F. Bremser.

Witzbach, Friedrich: Die zwei Grundtypen des Menschen. Der „Große Kopf“ und der „Günstling der Natur“. 1941. Reutlingen und Leipzig. Neue Ausgabe. 224 S.

Die neue Ausgabe des schon 1932 erschienenen Buches prüft die moderne Philosophie vom biologischen Standpunkt auf ihre Lebensverwirklichung. Philosophie ist dem Verfasser „ein Mittel zur Züchtung“. Kant meint mit der im Titel genannten Einteilung der Menschen „den vernünftigen und den intuitiven Menschen“ Virgiles, aus dessen Philosophie auch die Zitate stammen, die zwei Drittel des Buchinhaltes ausmachen. Der Verfasser weicht jedem Bekenntnis und aller Stellungnahme zu einer gegenwärtigen deutschen Verwirklichung seiner Ideale aus. F. Bremser.

Wiora, W.: Die deutsche Volksliedweise und der Osten. Schriften zur musikalischen Volks- und Rassenkunde. Bd. 9. 1940. Wolfenbüttel u. Berlin. 131 S.

Die vom Kieler Musikwissenschaftler Friedrich Blume herausgegebene Reihe will das musikwissenschaftliche Schrifttum über Volks-, Stammes- und Rassenfragen sammeln. Im Sinne von Helldorf deutscher Volksgeschichte will der Verfasser mit seiner mühsamen Kleinarbeit die musikalische Volksgeschichte ermöglichen helfen. Eine Weisensbetrachtung der deutschen Volksliedweise in den deutschen Gauen und Sprachinseln des Ostens im Laufe der Geschichte und eine Betrachtung ihrer Auseinandersetzung mit den Melodien der östlichen Nachbarvölker. F. Bremser.

S. v. Royzd-v. Hoemel unter Mitwirkung von H. Friedrich: „Die Justiz am Scheideweg“. Kampfschrift für eine gemeinschaftsbewusste Rechtsfindungsmethode und Neuordnung der Rechtspflege.“ Deutscher Rechtsverlag G. m. b. H., Berlin-Leipzig-Wien. XII. 2.50.

Vom Gesichtspunkt einer immerhin vieltausendjährigen Rechtsentwicklung unserer Rasse und der Erhaltung der ewigen Werte von Familie, Heimat und Eigentum ist dieses Buch eine schwere Gefährdung und — bei aller Anerkennung des guten Willens der Verfasser — grundsätzlich. Die Verfasser wollen „Recht machen“ und bringen nur „neue Fäulein“. Sie sollten in der Vorrede zum Sachspiegel nachlesen, daß das Recht nicht erdacht wird, „sondern das haben auf uns gebracht unsere guten Vorfahren“.

v. Leers.

Gerlachauer, M. R.: Das ewige Deutschland, Idee und Gestalt. Grundzüge einer deutschen Staats- und Volkskunde. 2. Bd. 1940. Leipzig, Armanus-Verlag. 139 S.

Der Verfasser behandelt das Wesen des Deutschen Staates und seine Ordnungen, das Verhältnis von Recht und Macht und ihre Begründung in einer neuen Weltanschauung, der es erst sein will mit den Begriffen Rasse, Art, Daseinszweck, Lebensaufgabe, dem Glauben an das Göttliche im Menschen, an den ewigen, heldischen, unheimlichen und faustischen Menschen und der Ablehnung alles nur verstandesmäßigen Philosophierens und allen Aberglaubens.

P. L. Brieger.

Südenschild, H.: Die Freiheitsidee des Politikers. Sein Bereich im Werden des deutschen Volkes. 1940. Berlin, Junker und Dammhaupt. 118 S.

Der Verfasser zeigt die Wandlungen des politischen Freiheitsbegriffes im Lauf der Geschichte und seine Klärung in der dynamischen Staatslehre des Nationalsozialismus. Im Gegensatz zu allen Urvölkern gewinnt erst nordisch-fälisch bestimmtes Sclentum das Phänomen argebonener Freiheit, sei es in der frühgermanischen Erfolgshaft, in der frühgriechischen polis oder in der frühromischen civitas. Überall stellt hier das Politische eine unmittelbare Gestaltung der Seinsordnung dar und ihre argebonener Freiheitswille ist lebendiger Ausdruck des Existierens in der ganzheitlichen Lebensform.

P. L. Brieger.

Berth, K.: Früchte und Samen. Ein Bestimmungsbuch zur Pflanzenkunde der vorgeschichtlichen Zeit. 1941. Stuttgart, F. Enke. Preis geb. XII. 18.—, geb. XII. 19.50.

Der vorliegende erste Band einer größeren Schriftenreihe, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Forschungsgebiete und Hilfswissenschaften der Vorgeschichtsforschung mit Hinblick auf die praktische Anwendung darzustellen, gibt einen Überblick über die Früchte und Samen, die bei vorgeschichtlichen Ausgrabungen gefunden werden können. Der erste Teil des Buches enthält einen Bestimmungsschlüssel, der in der Regel bis zu den Arten führt, der zweite Teil ist ein Atlas mit zahlreichen Bildern von Früchten und Samen. Wir sind überzeugt, daß der Band dem Vorgeschichtsforscher gute Dienste leisten wird.

J. Schwanig.

Handbuch der Erbkrankheiten. Herausgegeben von A. Gütt, Verlag Georg Thieme, Leipzig. Je Band geb. XII. 24.—, geb. XII. 26.— (Vorzugspreis geb. XII. 22.—, geb. XII. 24.—). Bd. 2: Die Schizophrenie. Mit 61 Abb., Bd. 3: Die erbliche Fallsucht. Der Erbsveitanz (Suntington'sche Chorea). Der schwere Alkoholismus. Mit 64 Abb.

Es ist erfreulich, daß sich das Handbuch, von dem bisher der 1. Band (Schwachsinn) und der 5. Band (Erblinden des Auges) vorgelegen haben, mit dem Erscheinen dieser

beiden Bände der Vollständigkeit nähert. In dem Band über die Schizophrenie sind die Klinik und die Erbpflege von Rihn bearbeitet worden, während die Erbpflege der Schizophrenie aus der Feder von Kugenburger stammt. Rihn gibt eine ausführliche klinische Darstellung, die den Rahmen dieses Handbuches fast überschreitet. Er hält sich im wesentlichen an die Klassische, von Breaplin und Kleuler herkommende Fassung des Krankheitsbegriffes. Der Hauptwert wird, durchaus richtig, mehr auf die eigentliche Klinik als etwa auf psychopathologische Einzelheiten gelegt. Nicht selten kommt der subjektive, zuweilen nicht hinreichend begründete Standpunkt des Verfassers zum Ausdruck. Der erbpflegerische Teil ist etwas kurz gehalten. Kugenburger, dessen große Erfahrungen auf diesem Gebiete unbestritten sind, gibt hier wieder einmal eine ebenso kritische wie erschöpfende Darstellung, in der auch der Hinweis auf die vielen noch offenen Fragen nicht fehlt. Vorbildlich für die Art, wie die Klinik in diesem Handbuch allgemein bearbeitet werden sollte, scheint mir die Darstellung des allgemeinen und klinischen Teiles der erblichen Fallsucht von Pöblisch, welcher auch den erbpflegerischen Teil über erbliche Fallsucht bearbeitet hat. Der erbbiologische Teil stammt von Conrad, der bekanntlich durch seine gründlichen, im Rübischen Institut entstandenen Untersuchungen mit dazu beigetragen hat, daß die Annahme der Erbbedingtheit der genuinen Epilepsie heute nicht mehr zu erschüttern ist. Den allgemeinen und klinischen Teil über den erblichen Veitanz sowie den erbpflegerischen Teil hat Becker geliefert, den erbbiologischen Teil Entres, beide ausgezeichnete Kenner ihres Gebietes und seit vielen Jahren mit dem Stoff vertraut. Megendorfer, der sämtliche Einzelkapitel über den schweren Alkoholismus übernommen hat, gibt nicht nur eine gute Übersicht über Klinik, Erbpflege und Erbbiologie, sondern er betrachtet das Thema auch unter den größeren Gesichtspunkten allgemein-medizinischer und soziologischer Zusammenhänge. Sein Beitrag zeichnet sich, wie auch der von Pöblisch, durch die Klarheit der Anlage und des Stiles aus.

Spottky.

Schingnis, H.: Beiträge zur völlig-rassischen Aufteilung der Leibesziehung. Heft 10 der „Beiträge zur Sportwissenschaft: Körperliche Erziehung und Sport.“ Würzburg, B. Teitisch. 55 Seiten.

Grüner, E.: Das hellenische Bildungsideal in der Geschichte der deutschen Leibesziehung. Heft 11 der gleichen Schriftenreihe. 1941.

Im jüngeren Schrifttum der Leibesziehung findet die rassienpolitisch-erzieberische Bedeutung der Leibesübungen vielfach bereits die ihr zukommende Würdigung. In dieser Richtung bieten mehrere Arbeiten der oben genannten Schriftenreihe des Instituts für Leibesübungen der Universität Leipzig wertvolle Ansätze.

In Heft 10 dieser Reihe sucht Sch. neben der politischen, erbischen, medizinisch-hygienischen Ziellegung weitgehend auch die ästhetische Betrachtungsweise der Leibesübungen aufzuzeigen, ohne dabei einem einseitigen Ästhetizismus zu verfallen. Vom ästhetischen Gehalt der Leibesübungen ausgehend, stellt er die rassienpolitisch-erzieberische Bedeutung der Leibesziehung heraus, indem diese an der Aufzucht von Leibesübungen mitwirkt, die übererzrasienbildend sind. Die rassische Bedeutung der Leibesübungen ist allerdings keineswegs nur im Anschluß an ästhetische Gesichtspunkte zu begründen.

Er unterliegt im Heft 11 den Einflüssen des hellenischen Bildungsideals auf die deutsche Leibesziehung im Laufe der Geschichte und zeigt dessen hohe Bedeutung für die Grundlegung der neuen deutschen Erziehungslehre, die ja in hohem Maße eine Lehre von der rassienpolitischen Erziehung ist.

E. Cebak.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Patenschaft für erbwürdige Familien in Ligmannstadt. Die Stadt Ligmannstadt wird zukünftig für die erbwürdige deutsche Familie mit mehr als zwei Kindern die Ehrenpatenschaft übernehmen. Die Erziehung- und Ausbildungsbeihilfen, die die Stadt bei Übernahme der Ehrenpatenschaft gewährt, gelangen im allgemeinen bis zum vollendeten 18. Lebensjahr des Patenkindes in monatlichen Beiträgen zur Verteilung.

Vermittlung der Kindesannahme. Für die Vermittlung der Kindesannahme sind auf Grund eines Befehles des Reichsinnenministers die Reichsadoptionsstelle der NSD. und der Verein „Lebensboen“ vorgesehen.

Bevölkerungspolitische Maßnahmen in Frankreich. Ein neues französisches Gesetz sieht eine Gebaltzulage für Familienväter mit zwei Kindern von 10% vor. Bei drei Kindern soll eine Gebaltzulage von 30% und bei vier Kindern eine von 60% gewährt werden. Jedes weitere, über das vierte Kind hinaus, gibt das Recht auf eine 30%ige Zulage. Die Kinderzulagen werden bis zum 17. Lebensjahre, in Sonderfällen bis zum 20. Lebensjahre ausbezahlt.

Schaffung von klaren Volkstumsgrenzen im Südosten. Im Frühjahr 1941 sind die 50000 Rumänen der von Rumänien an Bulgarien abgetretenen Südbalkanbräute gegen die an Zahl ungefähr gleichstarke bulgarische Volksgruppe der Nordbalkanbräute ausgetauscht worden.

Die Rumänen des ehemaligen Staates Südslawien. Im Nordostteil Albaniens, zwischen den Flüssen Mlawa und Timok leben in einer Zahl von ungefähr 200000 Seelen die sogenannten Timok-Rumänen, in Mazedonien, in Streusiedlungen, die sogenannten Mazedo-Rumänen, die gelegentlich auch Zinzaren genannt werden.

Die Zahl der Mazedo-Rumänen wird auf ungefähr 100000 Seelen geschätzt. Außerdem gibt es rumänische Siedlungsgruppen im Banat, und in ganz geringer Zahl auch in Bosnien und der Herzegowina. Nach der amtlichen Volkszählung von 1921 hat es in Südslawien ungefähr 231000 Rumänen gegeben. Nach rumänischen Schätzungen sollen es ungefähr 750000 sein.

Institut für Madjarentumswissenschaft. In der Universität Budapest wurde ein Institut für Madjarentumswissenschaft gegründet, dem u. a. auch das Anthropologische Institut, das Innerasiatische Institut, das Ostasiatische Institut, das Institut für Volkstums- und Siedlungsgeschichte, das ungarische historische Institut, das Institut für Kunstgeschichte und das historische Seminar angegliedert werden sollen. Ziel des Madjarentumswissenschaftlichen Instituts ist nicht nur die wissenschaftliche Erforschung aller einschlägigen Fragen, sondern auch die Stärkung des ungarischen Volksbewußtseins.

Palästina soll jüdisches Dominion werden. Das Hilfskorps in Palästina zählt 8000 bewaffnete Juden. Das Land soll von den Arabern vollständig geräumt und zu einem gleichberechtigten Dominion innerhalb des britischen Reiches erhoben werden.

Die Volksgruppen im Westbanat. Das ehemals südslawische Westbanat zählt auf einem Gebiet von 9588 qkm rund 600000 Einwohner. Davon sind 270000 (45%) Serben, 145000 (24,2%) Deutsche, 88000 (14,6%) Madjaren, 67000 (11,2%) Rumänen, 30000 (5%) Slowaken, Bulgaren, Kroaten usw. Seit dem Zerfall Jugoslawiens ist das Westbanat vollständig judenteif.

Forschungsstelle für Volkstumsfragen in Danzig. Im Rahmen der landeskundlichen Forschungsstelle ist in Danzig eine Forschungsstelle für Volkstumsfragen eingerichtet worden. Als Dienststelle der Gauverwaltungsunterstufe ist dem Gauhauptmann. Die Leitung hat Dr. Detlef Brannhals (3. Zt. im Wehrdienst), Vertreter für die Dauer der Einberufung ist Prof. Dr. Beyser, Anschrift: Forschungsstelle f. Volkstumsfragen, Danzig-Oldva, Schloß.

Im Gobineaus Vermächtnis. Der im Jahre 1906 in Straßburg aufgestellte künstlerische und wissenschaftliche Nachlaß Gobineaus konnte vor der Besetzung des Elsaß durch die Franzosen auf altes deutsches Gebiet hinübergerettet werden. Schemann selbst war es, der das gesamte Vermächtnis Gobineaus nach Freiburg bringen ließ, wo er es der Universitäts-Bibliothek zu treuen Händen übergab. Auf diese Weise wird der gesamte Nachlaß Gobineaus ungeschmälert von der deutschen Nation verwaltet, die Gobineau von früher Jugend auf so tief verehrt. Eine Sonderbibliothek von den Schriften Gobineaus, die Lesausgaben und unbekannt Abhandlungen Gobineaus enthält, hat Rechtsanwalt Dr. Bernhard Roth in Dresden zusammengetragen.

Die Juden in Bulgarien. Die bulgarische Volkszählung von 1934 ergab rund 51000 Juden. Davon sind 96% Spaniolen, der Rest Ofjuden.

Die Juden im ehemaligen Südslawien. Im ehemaligen Südslawien gab es 1931 fast 77000 Juden.

Die Juden in Budapest. Budapest hatte schon 1900 23,6% ungetaufte Juden. 1920 wies es die Höchstzahl von 210000 auf. Jeder zweite ungarische Jude wohnte demnach damals in Budapest. Im Jahre 1930 zeigte sich ein leichter Rückgang mit 204000 (20,3%) Juden.

Die Juden in Ungarn. Im Jahre 1940 dürfte sich die Gesamtzahl der in Ungarn lebenden Juden auf 750000 (5,9% der Gesamtbevölkerung) belaufen haben. Dazu kommt noch eine beachtliche Zahl von Judenmischlingen. Private Schätzungen geben Zahlen an, die sich zwischen 150000 und 350000 bewegen.

Die Juden in der Slowakei. Auf Grund der neuesten Erhebung weist die Slowakei eine Zahl von 89000 (3% der Bevölkerung) Juden auf. Davon sind 3,1% Juden nichtsozialistischer Bekenntnisse.

Die Juden in Südosteuropa. Insgesamt leben in den Staaten des Donauraumes, sowie in der Balkanhalbinsel bei einer Gesamtbevölkerung von 58000000 1350000 Religionsjuden.

Die Juden in Frankreich vor 1940. Von 1930 bis 1939 haben sich die Juden in Frankreich von 1400000 auf 1800000 vermehrt. Leon Blum hatte als Ministerpräsident drei jüdische Minister und 52% seiner engeren Mitarbeiter waren Juden. Nach dem Gesetz vom 21. 4. 1939 wurden Beteiligungen von Juden unter Strafe gestellt. Von 1929—1939 stieg der Prozentsatz jüdischer Ärzte von 17 auf 35. Verschiedene Geschäftszweige wiesen einen Anteil von 44—71% Juden auf.

Zusammengestellt von J. Grobmann.



Vorwiegend Nordische Familie

Das Familienleben

Die körperliche und feilsche Trägerin der Familie ist die Mutter. Raffestolz muß das Fundament ihres Denkens, Fühlens und Wollens sein. Ein alter Weiser sagt: „Gebt mir bessere Mütter und ich gebe Euch eine bessere Welt!“ Die Geschichte der Welt liegen in den Kinderstuben verankert.

In der Familie gilt für die Mutter der Satz: „Ich bin nichts, das Glück meiner Kinder ist alles.“ Man kann das Wort Mutter nicht aussprechen, ohne an die Kinder zu denken, ohne daß die Begriffe Treue, Opfer, Sorge, Haus, Herd und Heimat aufsteigen.

Mutter und Kind, eher zerprüge die Welt als diese Einheit. Für die Deutsche Mutter besteht das Glück in nichts anderem als im Glücke ihrer Kinder und wenn sie dabei zugrunde ginge.

Jede Mutter schaut in die Zukunft. Sie öffnet damit den Weg in die Ewigkeit. Sie ist die zeitliche und fleischgewordene Personifikation der Ewigkeitssehnsucht aller Menschen.

Sittliche Imperative steigen im Menschen erst dann auf, wenn er sich in die Gemeinschaft eingliedert und für die Zukunft zu sorgen beginnt wie die Deutsche Mutter. Erst aus diesen beiden Tatsachen wachsen Moral, Charakter, Sittlichkeit und Bejahung des Opfers, das man von sich selber fordert.

(Hans Schemm)



Aufn. H. Eidhorff
Paul Ettighoffer, Eifässer Schriftsteller



Aufn. F. F. Bauer
Kapitänleutnant z. See Endraß, Träger des Eichenlaubs
zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes



Aufn. Cornelius (Mauritius)



Aufn. Cornelius (Mauritius)

Front und Heimat geben ihr Bestes für den Sieg